Maximilian Emanuel

und

seine Baiern.

Von

Franziska von Stengel.

Die angebornen Bande knüpfe fest,
Ans Vaterland, ans theure, schließ' dich an,
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen!
Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft!
Dort in der fremden Welt stehst du allein,
Ein schwankes Rohr, das jeder Sturm zerknickt.
Schiller.

Zweiter Band.

Leipzig,
bei C. H. F. Hartmann.
1835.

Maximilian Emanuel

und

seine Baiern.

Zweiter Band.

O Schicksal, schwarzes Kind der Nacht,
Still schreitest du auf dunklen Wegen;
Vergebens tritt mit ird'scher Macht
Der Sterbliche dir kühn entgegen,
Du winkst, und das Verderben lacht.

Ernst Schulze.

Rauh und tapfer, stolz auf ihr Gebirg, voll natürlicher Treuherzigkeit, schminkloser Gradheit, alten Sitten und ihrem Fürsten, den sie als Bewahrer ihrer geheiligten Gerechtsamen betrachteten, unerschütterlich treu, sahen die Tyroler mit Bestürzung das Eindringen der Baiern. Des Kaisers Soldaten flohen, dagegen traten die Landleute der Thäler und Höhen nach dem ersten Schrecken voll Muth und mit verzweiflungsvollem, Rache heischendem Hasse zusammen. Die Meisten waren als Jäger und Scharfschützen bewaffnet, die Andern waren es bald. Ohne daß Maximilian Emanuel eine Ahnung von der ihm drohenden Gährung des Volkes erhielt, brach ein allgemeiner Aufstand rings um ihn aus. In Hall wurde fürchterlich gekämpft, nach einer riesenhaften Vertheidigung die Besatzung niedergemetzelt, der Kommandant der Stadt erschlagen und verstümmelt, mit abgehauenen Händen und Füßen auf dem Markte zur Schau ausgestellt. Ratenberg fiel, das Schloß Kropfberg

wurde erstürmt, in denselben Stunden die Scharnitz wiedergewonnen. In allen Orten heulten die Sturmglocken, erschallte der Ruf zum Morde, zur Freiheit.

In seinem Lager bei Inspruck saß zu jener ernsten, blutigen Zeit Maximilian Emanuel, noch nichts von dem Geschehenen wissend, mit heiterm Sinne seinem Kammerherrn, dem Grafen Ferdinand von Arco, gegenüber. Große goldene Pokale mit köstlichem Rheinweine standen vor Beiden. Doch fühlten sie sich weniger zu dem Becher als den Würfeln, mit welchen sie sich unterhielten, hingezogen. Auch spielten sie um keinen geringen Preis, denn vor ihnen lagen Goldstücke hoch aufgethürmt. Das Spielglück war auf Graf Arco's Seite. Größer und immer größer ward dessen Goldhaufen, indem jener des Kurfürsten bald bis auf wenige Stücke herabschmolz.

„Ihr habt heute besondres Glück," lachte Maximilian Emanuel, da Arco wieder gewonnen, und er ihm seine letzten Goldstücke zuschob. „Tausend Louis-d'or sind nun fort. Laßt sehen, ob ich sie Euch nicht wieder abnehme."

Dem hinter ihm stehenden Pagen gab er ein Zeichen, eine neue Börse zu holen. Dieser ging und Arco sprach:

„Euer Unglück ist auch wirklich groß. Wenn es

so fortgeht, kann ich, gleich Dussarsau, meinen Hutkopf dreimal mit Gold in einem Abende füllen."

„Dann müßte das Doppelte gewagt werden," meinte Maximilian Emanuel. „Wollt Ihr? Ich bin dabei."

Arco hatte dagegen nichts einzuwenden. Der weggesendete Page kam mit einer schweren Geldbörse wieder, mit ihm zugleich trat aber auch der Freiherr von Prielmaier, dem Maximilian Emanuel die öffentliche Verwaltung Tyrol's übertragen, ein. Mit ernster Miene, mit trüben Blicken nahte Prielmaier dem Kurfürsten, und mit schwankender Stimme sprach er die schrecklichen Botschaften aus, die ihm selbst erst geworden.

„Nicht möglich, nicht möglich!" rief Maximilian Emanuel aufspringend. „Was denken denn diese tollkühnen Köpfe? Hier stehe ich, jenseits der Alpen Marschall Vendome. Mit einer Handvoll verzweifelnder Menschen werden wir doch fertig werden."

„Ganz Tyrol ist im Aufstande," fuhr Prielmaier fort. „Auch sagt dieses Schreiben, das ich mit den andern Depeschen erhielt, daß Ew. kurfürstlichen Durchlaucht Obrist-Feldwachtmeister, der Markgraf von Nouvion, und der Graf von Taufkirchen Gefangene der Tyroler sind. Graf von Portia ist todt."

„Gefangene — todt!“ wiederholte Maximilian Emanuel. „Und ich spiele mit Würfeln! — Doch zeigt die Depeschen.“

Hastig nahm er Prielmaier die Papiere aus der Hand; flüchtig, mit rollenden Blicken durchging er sie, dabei knirschte er mit den Zähnen und stampfte wild mit dem Fuße. Als er ausgelesen hatte, sprach er:

„Es ist wirklich, wie Ihr sagtet, wirklich so! Da darf nun freilich nicht gezögert werden.“

Einige Minuten ging er mit raschen Schritten höchst nachdenkend umher, dann blieb er stehen, durchsah noch einmal die von Prielmaier erhaltenen Berichte, und beorderte seine Adjutanten und ersten Offiziere ungesäumt zu sich. Er gab den Befehl zum augenblicklichen Aufbruche des ganzen Heeres, bis auf wenige Schlachthaufen, die er am Fuße der letzten Brennerhöhen und zu Matray stehen ließ. Hierauf ertheilte er, indem er eine Karte von Tyrol aufrollte, und einzelne Stellen genau mit dem Finger bezeichnete, einigen Generalen und Obristen besondere Weisungen. Und noch waren keine zwei Stunden, seit er in seinem Spiele mit Arco gestört worden, vergangen, als er sich schon an der Spitze seiner Schaaren auf dem Wege nach Inspruck sah.

Von Inspruck aus folgte Maximilian Emanuel einer Abtheilung seiner Krieger gegen die Tyroler an der Martinswand. Einen fürchterlichen Kampf leitete er hier. Zirl wurde von ihm genommen und eingeäschert. An beiden Ufern des Inn's loderten die Dörfer zu Rauch auf. Wieder eroberte er die Scharnitz. Nichts aber gewann er durch seine neuen Siege. Im Hinterhalte wurden seine Soldaten zusammengehauen, oder von ungeheuern, von dem Gebirge auf sie herabgerollten Felsenstücken und Steinen zerschmettert. Selbst an seiner Seite wurde Graf Ferdinand von Arco meuchlings von einem tyroler Schützen niedergeschossen; und nicht dem Grafen, ihm galt die tödtende Kugel, da dieser mit ihm von dem lauernden Tyroler verwechselt wurde. Allenthalben wartete seiner, wartete seiner Baiern der heimtückischste Tod. Dazu rückte der kaiserliche Feldzeugmeister, Graf von Heister, mit großer Macht über Brixen ins Innthal. In Tyrol konnte sich Maximilian Emanuel, der vor wenigen Wochen erst das ganze Land besiegte, vor dem die östreichischen Heere zaghaft flohen, nicht länger halten. Er war außer sich. Er mußte weichen, und keinen Kriegern, nicht der Überlegenheit eines erfahrnen Feldherrn, (denn Heister'n würde er zu begegnen gewußt haben,) sondern Jägern und Hirten, selbst in Vaterlandsliebe begei-

sterten, zur Vertheidigung greifenden Frauen. Mit laut aufbrausendem Unmuthe zog er sein Kriegsvolk zusammen, ließ die Scharnitz sprengen, und mit einer gränzenlosen Erbitterung gegen Östreich, und zahllosen Racheschwüren und Racheentwürfen, begab er sich mit seinem Heere wieder in die Ebenen von Baiern und Schwaben. Diesen Rückzug hatte er nicht geahnet, als durch den Gewinn des Kuffsteins sich ihm Tyrol erschloß.

Törring verließ Tyrol an der Spitze eines Geschwaders der Leibgarde. Maximilian Emanuel hatte ihm dieses bei der Scharnitz, wo dessen Führer fiel, übertragen. Unversehrt ging er noch über manches Leichenfeld, auf dem er tapfer stritt, hinweg. Trüb aber und immer trüber ward des bisher so heitern, lebensfrohen Jünglings Blick; denn Baiern's Fahnen floh fortdauernd der Sieg. Maximilian Emanuel, der durch ganz Europa als seltner, stets siegreicher Held gepriesen und geehret wurde, sah sich mit einemmale vom Glücke verlassen, von ihm verrathen und angefeindet. Die trefflichsten Plane, die er entwarf, vereitelte ein Zufall; die größten Anstrengungen, die er, die seine Baiern verwendeten, brachen an dem ehernen Glücke der Feinde. Wie ganz anders waren einst die Träume Törring's! Wie ganz

anders die Erzählungen Cajetan's und anderer Krieger, die vor Wien, in Ungarn und Italien unter ihrem Kurfürsten gefochten, als nun die Wirklichkeit! —

Der Winter brach an und erheischte Waffenstille. Maximilian Emanuel ganz nur mit Entwürfen erfüllt, die ihn wieder zum Siege führen sollten, verließ mit einem Theile seiner Leibgarde das Heer, und eilte seine Schaaren zu erzänzen, Kriegsvorräthe zu bereiten, und Summen für den nächsten Feldzug aufzutreiben, in seine Hauptstadt. Törring begleitete ihn. Vielfach wurde der junge Offizier beschäftigt; manche wichtige Sendung ihm übertragen. Bei einer solchen fand er auch so viel freie Zeit, daß er den kurzen Umweg zu seiner Mutter machen, und bei ihr einen Tag verweilen konnte.

Er dachte sie zu überraschen. Schnell ritt er mit Franz den bekannten Weg durch das ganz nahe bei seinem heimathlichen Schlosse liegende Dorf. Wie verwandelt war es hier. Zwar war des Krieges Fakkel noch ferne geblieben; Spuren des Krieges zeigten sich jedoch überall. Auch traf er eine kleine Mannschaft bei den Ortsbewohnern einquartiert, zur Bewachung einer Schaar Kriegsgefangener, die erst vor wenigen Tagen bis zu weiterer Ordre gebracht wor-

den war. Dadurch war das sonst stille, friedliche Dorf voll Leben; doch war es kein freudiges Treiben, und nur unruhig, ängstlich, mit finstern, mißtrauischen, gehässigen Blicken die Gefangenen betrachtend, gingen die Einwohner umher. Blos auf der Kinder Zügen lag noch Heiterkeit.

An des Schlosses Garten stieg Törring vom Pferde, das er dem Diener übergab, ihn anweisend, erst nach einer Viertelstunde dem Schloßthore zuzureiten. Mit pochender Brust durcheilte er einen Nebentheil des Gartens, in den man nicht von dem Schlosse aus sehen konnte. Durch ein Hinterpförtchen kam er in das Wohngebäude. Einige Diener erblickten ihn. Sie begrüßten ihn mit einem freudigen Rufe. Ein Wink von ihm machte sie jedoch verstummen. Er fragte sie leise nach seiner Mutter. Sie wiesen auf das Wohnzimmer. Er hörte darin sprechen, sein Name erklang. Hastig riß er die Thür auf, und er flog in seiner Mutter, in seiner Schwestern Arme.

In dem ersten Rausche des Entzückens ließ er, wie die Damen, einen jungen Mann, der sich bei seinem freudigen Eintreten bescheiden an ein Fenster zurückgezogen hatte, gänzlich unbeachtet. Nach einer Weile, in der die Leidenschaftlichkeit ihrer Freude zu einem gesammelten, aber deshalb nicht weniger inni-

gen, beseligten Gefühle geworden, nahm ihn Törring wieder wahr. Des Feindes Uniform sah ihm entgegen. In demselben Augenblicke erkannte er aber auch seinen Kriegsgefangenen vom Kuffstein, Luitpold von Kallberg. Freundlich ging er auf den Jüngling zu und drückte ihm die Hand und hieß ihn auf seiner Väter Schlosse willkommen. Schmerzlich, wehmüthig war noch immer Luitpold's Stirn umzogen. Er warf einen finstern Blick an seine Seite, die sonst ein Degen geschmückt, und erwiederte: „Ihr findet mich, wie Ihr mich verlassen — ein Gefangener!"

Törring seufzte, und nicht war ihm eine Erwiederung möglich. Luitpold war zwar immer noch ein Gefangener, doch an die Fahnen seines Kaisers hatte sich das Glück geknüpft — von Baiern's Schaaren war es gewichen. Luitpold setzte sich auf einen Wink der Gräfin in den mit einemmale so beglückten Familienkreis.

„Wir sprachen gerade von Dir," hob die Gräfin, zu dem Sohne gewendet, an. „Der Herr Hauptmann erzählte von Deinem Wagnisse auf dem Kuffstein. Er liegt unten im Dorfe im Quartier. Doch lasse ich mir es nicht nehmen, obwohl er sich bisher dagegen sträubte, so lange er in meinem Gebiete ist, muß er mein Gast auf dem Schlosse sein."

Luitpold machte eine Einwendung. Törring aber unterbrach ihn darin, indem er ihn recht herzlich bat, den Wunsch seiner Mutter zu erfüllen.

„Im Dorfe würdet Ihr manches entbehren," fuhr er fort. „Das Landvolk ist arm."

„In der That, arm ist das Volk," fiel Luitpold ein. „Es kann nichts bieten. Dem gehaßten Fremdlinge, dem Kaiserlichen will es aber auch nichts bieten. Daß wir dies hier nicht fühlten, dafür sorgte freilich Euerer Mutter Güte schon vor unserer Ankunft. Überfluß fanden wir an dem Nothwendigen, selbst dem Behaglichen. Uns ist dies fremd geworden. Seit wir in Baiern stehen, stehen wir unter Feinden. Uns überraschte die uns entgegenkommende Milde; ein jedes Herz fühlte Dank, ein jeder Mund sprach Dank. Die Schöpferin desselben sollte ihn vernehmen. Deshalb bin ich hier; nicht um mich von meinen Leidensgefährten zu trennen, mich weicher als sie zu betten. Darum dringet nicht weiter in mich. Ich bleibe, wohin mich mein unglückseliges Loos geworfen."

Er stand auf und verabschiedete sich von den Anwesenden. Gerührt, theilnehmend sahen diese ihm nach. Kaum aber war er geschieden, so mußte Törring von sich, dem Kurfürsten, dem Heere erzählen,

viele Fragen beantworten. Und bis tief in die Nacht saßen die so unerwartet Vereinten beisammen; sollte ja doch schon nach dem nächsten Tage der geliebte Sohn und Bruder wieder scheiden.

Des andern Morgens, da die Familie sich treulich hinter dem Frühstückstische versammelt hatte, brachte die muntere Lina das Gespräch auf den schönen, unglücklichen und stolzen Gefangenen. Törring schilderte Luitpold's Verzweiflung auf dem Kuffstein. Die Gräfin meinte, er solle ihn ungeachtet seines Eigensinns doch aufsuchen; Freundlichkeit müsse ihm wohlthun, sein vom Kummer zusammengezogenes Herz wieder erweitern. Törring war mit der Mutter einverstanden, und er brach eine Stunde vor Tische auf, mit dem Versprechen, den störrischen Fremden zum Essen mitzubringen.

Auf dem Wege zum Dorfe kam ihm Beata in den Sinn. Sie wird sich freuen, wenn ich sie aufsuche, und auch Cajetan wird gern von ihr hören, dachte er bei sich, und schlug den Fußsteig zu ihrer Hütte ein. An derselben stieß er auf Luitpold, der von der entgegengesetzten Seite kam. Gleich theilte er diesem, nachdem er ihn herzlich gegrüßet, seine Absicht, ihn auf das Schloß zum Mittagsmahle zu holen, mit, und er fügte hinzu, daß er nur den

kurzen Umweg gemacht, um zuvor noch ein altes Mütterchen, die Bewohnerin der vor ihnen liegenden Hütte zu besuchen. Luitpold hörte ihn schweigend, unschlüssig an. Darüber wurde der Hütte Thüre geöffnet, und Beata sprach, daraus tretend:

„Welche liebe, bekannte Stimme. Gott, Herr Graf! Ja, meine alten Ohren täuschten mich nicht."

Plötzlich aber hielt sie inne, den Blick fest auf Luitpold geheftet. Ihr Auge schien größer und immer größer zu werden; ihr Mund öffnete sich, und sie fragte endlich mit bebender und gedehnter Stimme: „Wer ist dies?"

„Der Hauptmann von Kallberg," erwiederte Törring. „Kennt Ihr ihn?"

„Ich glaubte es," murmelte Beata. „Allein es ist nichts. Ich werde so alt, mein Kopf so wirr. Aber doch möchte ich schwören, dieses Gesicht schon gesehen zu haben, ja, als das meine gesehen zu haben. Zwar ist es schon lange. Damals als ich so jung war, wie der Herr Hauptmann sein mag, ja noch jünger, zeigte mein Spiegel, wenn ich mich darin besah, ganz dieses, sein Gesicht. O lacht nicht, Herr Graf, lacht nicht! Nicht immer war ich so häßlich wie jetzt. Glaubt mir, so, so, wie

ich den jungen Mann hier mit seinem zarten Gesichtchen erblicke, so erblickte ich mich im Spiegel. Ja selbst die Warze an der Seite habe ich. Schaut, hier ist sie. In den Runzeln verschwindet sie freilich mehr und mehr."

Luitpold sah fragend auf die Alte, dann auf Törring. „Ihr Glücklicher!" rief dieser im kecken Muthwillen. „Ihr wißt doch nun, wie Ihr im Greisenalter aussehen werdet. Sehet hier Euern Spiegel für die Zukunft!"

Beata starrte noch immer auf Luitpold. Jetzt erst bemerkte sie die feindliche Uniform an ihm, und sie schrie:

„Barmherziger Gott, es ist ein Kaiserlicher!"

Luitpold trat unwillig einen Schritt zurück, dann wendete er sich und wollte gehen. Törring aber hielt ihn bei der Hand, mit den Worten:

„Ihr dürft mich nicht verlassen. Meine Mutter, meine Schwestern erwarten Euch. Meinen kurzen Aufenthalt helft verschönen."

„Der Gefangene?!" fragte Luitpold schmerzlich. „Doch ja, ich gehe mit Euch. Das Siegesfest wird erhöht, klirren dazwischen des Besiegten Ketten."

„Nicht habe ich, nicht haben die Meinen erwartet, so von Euch verstanden zu werden," entgegnete

Törring. „Ich denke, Ihr sollt uns besser kennen lernen, und Euch noch überzeugen, daß wir keine gemeinen Seelen sind. — Ehe wir gehen, erlaubt, daß ich mit dem Weibe hier, deren Spiegel Ihr seid," setzte er lachend hinzu, „noch einige Worte wechsle."

Er weckte die Alte aus ihrer Versunkenheit in Luitpold's Anblick durch eine rasche Bewegung auf, und sprach:

„Euch ist es inzwischen doch gut gegangen?"

„Wie es einem armen Weibe gehen kann," antwortete Beata. „Ich will nicht klagen, denn der Herr im Himmel meint es ja doch gut mit einem Jeden."

„Cajetan ist noch gesund und munter," fuhr Törring fort. „Habt Ihr nichts an ihn auszurichten?"

„Bringt ihm meinen Gruß," erwiederte Beata, „und sagt ihm, daß ich täglich für ihn bete."

„Was haltet Ihr von der jetzigen Zeit?" fragte Törring, nicht um eine Wahrsagung zu hören, sondern um die Alte durch sein ihr dadurch gezeigtes Vertrauen in ihre Weisheit zu erfreuen.

„Wie mögt Ihr diese Frage in eines Kaiser-

lichen Gegenwart stellen!" fiel Beata verweisend ein. Ihn zur Seite nehmend, sprach sie mit prophetischem Tone:

„Es sieht schlimm, sehr schlimm aus. Noch viel Blut wird fließen, wir aber werden kein: Großer Gott, wir loben dich! singen. O der Krieg, der Krieg frißt Tausende und Tausende. Wehe dem armen Baiernlande!"

Törring überreichte ihr Geld und trat zu Luitpold, der inzwischen trübe, aber durchaus nicht neugierig auf Beide gesehen. „Lebt wohl!" rief er noch gegen die Alte gewendet, die ihm mit einem gereimten Spruche für Geld und Wunsch dankte, dann Luitpold beim Arme ergreifend, schritt er mit diesem dem Schlosse zu.

„Wie sie mit einander gehen — Baier und Kaiserlicher!" murmelte Beata, ihnen nachblickend. „Dies will mir nicht gefallen. Aber doch sehen Beide wieder aus, als müßten sie sich lieben."

Auf dem Schlosse verfloß schnell und freudig der Tag, selbst Luitpold wurde heiterer. Noch einmal bat ihn die Gräfin, bei ihr sich einzuquartieren, er aber schlug es wieder aus. Des andern Morgens nahm sie mit ihren Töchtern einen sehr schmerzlichen

Abschied von ihrem Lieblinge, und mit schwermuths-voller Ahnung sah sie ihn scheiden.

Nach München zurückgekehrt, traf Törring neue Beschäftigung, aber auch mancherlei Zerstreuung. Denn kaum hatte Maximilian Emanuel das Erste, was seine Entwürfe erforderten, ausgeführt, so erkalteten zwar nicht sein Eifer und seine Thätigkeit oder seine Erbitterung gegen seine Feinde, sein Hang zu glänzenden Zerstreuungen und Ergötzungen erwachte aber wieder, und auf die ernstesten Beschäftigungen folgten Schauspiele, Bälle oder andere oft sehr verschwenderische Feste. Törring fand hierin ein gutes Zeichen. Mehr aber noch weckten die kriegerischen Anstalten, die getroffen wurden; die freiwilligen Aufopferungen, die das Volk brachte und dessen Patriotismus bewährten, neue Hoffnungen in ihm. Sein ihn in der letzten Zeit häufig beschleichender Unmuth verschwand. Er schenkte frohen Sinnes, dem Beispiele seines Kurfürsten folgend, der sich ihm bietenden Lust wieder alle Theilnahme, und wie Maximilian Emanuel's ganze Umgebung, so harrte auch er abermals voll kühner Begeisterung, die sieglose Vergangenheit vergessend, dem nächsten Feldzuge entgegen.

Der Mai brach an. Der Kurfürst hatte alle

Vorbereitungen zur Erneuung des Kampfes getroffen, alles Mögliche aufgeboten, um in denselben mit glücklichem Nachdruck zu treten. Er verließ mit seinen Leibgarden München, um mit den bei Donauwörth versammelten Heerschaaren den Verstärkungen von Marsin's Truppen, die aus dem Elsaß über den Schwarzwald, mitten durch die feindlichen Winterlager marschirten, entgegenzugehen. Törring träumte wieder nur von Kampf und Sieg. Vernichtet stand er aber nach der verlorenen Schlacht am Schellenberg. Sein Jugendmuth war gebrochen, und mit verzweiflungsvoll geballter Faust starrte er auf Maximilian Emanuel's Verzweiflung hin. Thränen sah er in des Helden Augen, Thränen, die jener über sein Mißgeschick, das Mißgeschick seiner Baiern, über die vielen Landeskinder, die der Tag ihm gekostet, vergoß. Nicht konnte sich der Jüngling halten, des Mannes, des Helden Verzweiflung, dessen Thränen und Klagen brachten ihn völlig außer sich, und er schwur im Angesichte des Kurfürsten rächenden Haß den Feinden. Maximilian Emanuel hob gleich ihm die Hand zum Himmel auf, auch er schwur Haß, schwur Rache. Graf Baptista von Arco suchte den unglücklichen Fürsten zu beruhigen, er zeigte ihm neue Hoffnungen. Doch dieser hörte darin nur Worte, und wenige Stunden später hatte er, keine

Hoffnung mehr hegend, den Entschluß gefaßt, seine Stellung bei Lauingen aufzugeben und sein Heer nach und um Augsburg zu verlegen.

Baiern's Lage wurde dadurch bejammernswerth. Wie rasende Ungeheuer hausten die Feinde auf dem bezwungenen, auf dem gewonnenen Boden. Mehr als funfzig Dörfer gingen in Flammen auf; die, welche vom Feuer verschont wurden, wurden auf andere Weise verheert, ausgeplündert, ihre Bewohner mit viehischer Lust mißhandelt.

Maximilian Emanuel's Herz blutete bei dem Jammer um ihn her, bei dem Unglück seiner Baiern, aus tiefen Wunden. Er sann, sobald er sich über den letzten Schlag am Schellenberge wieder einigermaßen gefaßt hatte, der verlorenen Hoffnung entferntesten Schimmer wieder zurückrufend, danach haschend, auf kühn auszuführende Plane, um sein Volk zu retten, um die verlorenen Schlachten und die als Besiegte gefallenen Baiern, seinen hinsterbenden Ruhm durch neue Siege zu rächen. Während dem wurde ihm Graf Wratislav, Bevollmächtigter des Kaisers, gemeldet. Wratislav beschwur ihn im Namen seines Monarchen, den Bund mit Frankreich zu verlassen. Dafür bot er ihm Frieden, und als Ersatz für die niederländische Statthalterschaft, die Markgrafschaft

Burgau und Pfalz-Neuburg. Maximilian Emanuel, schwer gekränkt durch sein Unglück, und seinen Feind auf das bitterste hassend, hörte den Botschafter finster, mit allem ihm eigenen Stolze an, und ohne ihm Antwort auf seinen Antrag zu ertheilen, entließ er ihn. In der höchsten Aufregung sah man ihn nun. Denselben Tag noch wurde er von der Kurfürstin Theresia überrascht. Sie umschlang ihn weinend, und kaum war sie mit ihm allein, so flehte sie ihn an, sein Haus, sein Herzogthum, sein Volk nicht der unglückseligen Treue für Frankreich hinzuopfern. Ihre Bitten drangen ihm in die Seele. Er erkannte, zur Rettung seines Volkes, in dem Anerbieten des Kaisers einen blutlosen und auch ehrenvollen Ausweg, und er wankte in seinem bisherigen Entschlusse, der nur von Rache sprach. Darüber kam, um die Kurfürstin zu begrüßen, der französische Feldherr Marsin. Mit schnellem Blicke errieth der Franzose, was vorgefallen. Er verlachte, nur den Vortheil seines Hofes vor Augen habend, Östreich's Vorschläge, wies auf Frankreich's Verheißungen hin, und wieder schloß sich Maximilian Emanuel's zum Frieden geöffnetes Herz.

Theresia bot ihre ganze Beredtsamkeit auf. Noch sprach sie, als wie ihr zur Hilfe, Baiern's weise, va-

terländische Räthe vor dem Kurfürsten erschienen, und ihm dieselbe Bitte, die sie ihm schon so sehr ans Herz gelegt, vortrugen; Marsin aber machte Einwendungen, er stützte sich auf das Urtheil der übrigen im Hauptquartiere anwesenden Feldherren. Ein Wink Maximilian Emanuel's rief diese herbei. Keiner sprach für den Frieden, Keiner für Aussöhnung. Vor Allen kämpften die Grafen von Monasterole und Arco mit Marsin gegen Theresia und Baiern's Räthe. Schweigend stand Maximilian Emanuel in ihrer Mitte. Seine getreuen Räthe warfen sich ihm zu Füßen. Theresia hob mit ihnen die Hände flehend empor. Maximilian Emanuel wurde tief gerührt. Einige Sekunden bedeckte er sich die Augen, als wolle er völlig ungestört nachdenken, dann schritt er rasch zu dem Tische, auf welchem der von Östreich vorgeschlagene Vertrag zur Unterschrift lag. Er nahm ihn, überlas ihn, sah sinnend über das wichtige Papier hinweg, und griff nach einer Feder. Hoffnungsvoll hob sich Theresia's Brust, hoffnungsvoll schlugen der Räthe Herzen, finster wurden die Gesichter der Generale. Schon ruhte des Kurfürsten Hand auf dem inhaltsreichen Papiere. In demselben Augenblicke entstand ein Geräusch von außen. Maximilian Emanuel horchte auf. Ein Kourier vom Marschall von Tallard ward gemeldet. Dieser über-

reichte dem Kurfürsten ein Schreiben des Marschalls. Hastig erbrach Maximilian Emanuel das Siegel. Noch hatte er die schon eingetauchte Feder in der Hand. Er las. Seine Blicke wurden Flammen, und sobald er ausgelesen hatte, schleuderte er die Feder weit von sich, und jubelte:

„Keine Friedensvorschläge! Ich hoffe sie selbst noch dem Kaiser vorschreiben zu können. Sagt dies augenblicklich dem Grafen Wratislav. Und Ihr, die Ihr bebet und zaget, erhebet wieder muthig die Stirn, denn Frankreich hält Wort. Noch in diesen Tagen vereinigt sich mit meiner Macht die des Marschalls Tallard. Acht und vierzig Schlachthaufen Fußvolks, sechszig Geschwader zu Pferde führt er mir zu — und ich soll weichen, nachgeben und mich dadurch unterwerfen?"

Gesenkten Hauptes, ohne Trost, ohne Hoffnung schieden die Räthe; Triumph in den Blicken Marsin und die andern Generale. Theresia warf sich dem Gatten an die Brust.

„So bist Du entschlossen," weinte sie, „Alles, Alles auf das Spiel zu setzen um Frankreich's willen! — Was sind die Schaaren, die sich an Dich anschließen werden? Liegen nicht viel mehr erschlagen auf den Leichenfeldern, die seit dem unglücklichen

Kriege entstanden? O hättest Du mir, hättest Du Deinen Räthen gefolgt. Schmach wird nie Dein Weib, Sobiesky's Tochter, Schmach werden nie Deine Baiern von Dir verlangen. Östreich bot einen ehrenvollen Frieden. Doch Frankreich's Söldlinge trugen den Sieg davon. Auch Arco gehört dazu, seit er von Ludwig XIV. ein Gnadengehalt bezieht. — Du hast entschieden. Betrübter noch, wie ich gekommen, kehre ich nach München zurück, und da ich sehe, wie Alles werden wird, so bleibt mir nichts, als den Erzbischof von Salzburg um eine Zuflucht für mich und unsere Kinder in der äußersten Noth zu bitten."

Maximilian Emanuel riß sich, auf das höchste ergriffen, von dem treuen Weibe los. Sein Entschluß blieb aber fest. Auch hielt Tallard Wort. Doch der Himmel hatte sich von dem Bunde Baiern's mit Frankreich zürnend gewendet. Bei Blindheim wurde Tallard gefangen, und durch der Franzosen Verwirrung und Flucht den Baiern, die bei Lutzingen standen, der durch den Tod vieler Tausende, durch die kühnsten Thaten ihres Kurfürsten schon errungene Sieg wieder aus den Händen gerissen. Das ganze Lager, alle Vorräthe an Geld und Lebensmitteln wurden der Feinde Beute, und ringsum stiegen die Flammen brennender Dörfer hochlodernd,

mit den Wehklagen des verzweifelnden Volkes zu den Wolken empor.

Bei Ulm sammelten sich die geschlagenen Heere. Törring mit einer leichten Kopfwunde, ritt dicht hinter dem Kurfürsten und Arco. Maximilian Emanuel starrte lange schweigend vor sich hin, verzweiflungsvoll blickte er dann um sich, auf die Schaaren, die ihm folgten, und er sprach zu Arco:

„Dies meine ganze Hoffnung, wenn ich noch hoffen könnte! — Ihr habt mir schlecht gerathen. Hätte ich der Kurfürstin gefolgt! — Sagt selbst, was bleibt mir jetzt — eine demüthige Unterwerfung der Gnade meines rachedürstenden Feindes!"

Arco erwiederte: „Seid Ihr nicht Frankreich's Bundesgenosse!"

„Freilich wohl!" fiel Maximilian Emanuel ein. „Doch Frankreich hat mir bisher schlimm gedient. Viel mag ich nicht von ihm erwarten. Und mein Baiern — was soll aus meinem Baiern werden, wenn ich das Einzige, was mir noch zur Rettung bleibt, ergreife, indem ich ihm den Rücken weise und mit den Trümmern meines und des französischen Heeres den deutschen Boden verlasse? O mein verwaistes Vaterland!" rief er, die Arme ausbreitend.

„Wie wird es dir dann ergehen, und wirst du nicht deinem heimathlosen Fürsten, dem unglücklichsten aller Schyren, fluchen?!“

Törring hörte erbleichend, schaudernd diese Rede. Beata's Vorhersagung: Ich sehe eine Heerde Menschen ohne Hirt! erklang ihm im Innern. Wie nahe stand diese Prophezeihung der Wahrheit!

Vor Ulm zog Maximilian Emanuel sämmtliche Besatzungen, die von seinem Kriegsvolke in Schwaben lagen, zusammen; auch die in Augsburg zurückgelassenen Regimenter rief er zu sich. Nicht vermochte er sich länger in seinem Heimathslande zu halten. Er sah sich zur Räumung Baiern's, zur Verbannung aus seinem Herzogthume, aus dem deutschen Vaterlande gezwungen, und er übertrug die Staatsführung bis zu seiner höchst ungewissen Wiederkehr der Kurfürstin. Kaum erfuhr diese seinen Entschluß, so eilte sie mit ihren Kindern und Kostbarkeiten zu ihm, um sein Loos im Elende, wie bisher im Glücke, zu theilen. In Memmingen traf sie ihn. Höchst erschütterte ihn ihr Anblick, ihre aufopfernde Liebe, der Anblick seiner Kinder. Theresia umschloß ihn, zog die Kinder an sein Herz und beschwur ihn unter brennenden Thränen, sie nicht zu verlassen, sie und die Kinder mitzunehmen.

„Es kann nicht sein!“ seufzte Maximilian Emanuel in ihren Armen.

„Das schwerste Verhängniß dünkt mir leicht an Deiner Seite,“ fuhr die Gattin fort. „Nichts ist mir fürchterlicher, als allein, allein mit den Kindern, von Feinden umgeben, dazustehen. O nimm mich, nimm die Kinder mit! Laß uns nicht ein Spott des übermüthigen Siegers werden! — An den Kleinen, an mir wird sich der erbitterte Kaiser rächen, mit Höllenfreude wird er auf unsern Schmerz sehen und unsere Herzen zertreten!“

„Er wird es nicht,“ versetzte Maximilian Emanuel. „Er wird in Dir die Würde Deines Geschlechtes und Standes, die Tochter seines Retters, des Retters Wien's, die Tochter des großen Sobiesky's ehren.“

„Wo denkst Du hin!“ entgegnete Theresia. „Hat er doch auch vergessen, was Du ihm gethan, was Östreich dem Hause Wittelsbach dankt. Muß ich Dich daran erinnern und an den Lohn, der je den Wittelsbachern von Östreich geworden? — Maximilian, Dein Großvater konnte die Hand nach der Kaiserkrone ausstrecken, sie wäre ihm geworden. Er aber trat großmüthig zurück; dem Hause Habsburg blieb die Krone. Wer rettete das Land an der

Enns, wer rettete Böhmen? Maximilian. Auch Ferdinand Maria konnte Östreich die Kaiserkrone streitig machen. Er that es nicht. — Meinen Vater nennst Du des Kaisers Retter, den Retter Wien's. Warst Du dies nicht auch? Nur Hilfsvölker hattest Du dem bedrängten Kaiser zu schicken. Du aber stelltest Dich an die Spitze Deines Heeres, an die Spitze der Völker des schwäbischen Kreises, die ohne Dich nicht gegangen wären — und Wien ward gerettet. Schontest Du Dein Blut, das Blut Deiner Baiern, die hinterlassenen Schätze Ferdinand Maria's in den fünf nach Wien's Belagerung schnell auf einander folgenden Feldzügen? Deine Baiern fielen für Östreich, zwei und dreißig Millionen Thaler büßtest Du für sein Interesse ein — und was war Dein Lohn? Welchen Lohn erhielt Dein Großvater, welchen Dein Vater? — — Durch Dich bin ich in das uralte Heldengeschlecht der Schyren aufgenommen. Halte mich dessen auch würdig. Stoße mich nicht von Dir hinweg in sichere Schmach und Erniedrigung. Nimm mich und unsere Kinder mit. Nimm uns mit!“

Karl Albrecht, Mariana und Philipp, die ältern der Kinder flehten wie die Mutter: „Nimm uns, nimm uns mit!“

Thränen im Auge, riß Maximilian Emanuel die

Kinder an die Brust, und er erwiederte: „Ich kann nicht, ich kann nicht! — Meiner Baiern wegen müßt Ihr bleiben. Der Vater scheidet, doch soll das Volk die Mutter, es soll Euch behalten. O Theresia, bleibe, bleibe! Schütze das verlassene Volk, werde des Landes rettender Engel. Deine und unserer Kinder Unschuld wird ein Schild sein gegen rachsüchtigen Übermuth. Dein und der Kinder Flehen um Schonung für Baiern wird den erzürnten Kaiser besänftigen, er wird Dir gewähren, was er mir immer verweigern würde. Bleibe, bleibet! Es muß sein. Wir müssen scheiden!"

„O nicht ertrage ich dies!" weinte Theresia.

„Du bist nach meinem Willen, den bereits der Rath zu München kennt, Regentin des Landes," sprach Maximilian Emanuel weiter. „Heile ihm die Wunden, die ich ihm geschlagen, und sorge, daß meine Baiern mir nicht fluchen. — Morgen breche ich auf, von meiner Heimath nehme ich Abschied — und auch erst morgen von Dir und den Kindern. Der heutige Tag gehöre noch ganz uns."

Er gab Befehl, Niemand vorzulassen. Trüb sah er dann auf Theresia's bleiches Gesicht, auf ihre leidende Gestalt, und er sagte: „Du bist krank, Theresia! Für Deine Gesundheit sei bedacht, um mei-

ner, um der Kinder, um Baiern's willen. — — Wir sehen uns vielleicht lange nicht mehr. Schriftlich habe ich Dir meine Wünsche übersendet, denn Dich hierher zu bitten, zagte ich. Deine Liebe aber suchte auch den Unglückseligsten noch auf. Was ich niederschrieb, lege ich Dir jetzt selbst ans Herz. Des Volkes Wohl erheischet Friede. Suche ihn zu erlangen; doch dürfen dabei nicht die Rechtsame des Landes aufgeopfert werden. — Meine Diener, die ich zurücklassen muß, habe ich Dir nicht besonders empfohlen, denn ich weiß, bei Dir ist es nicht nöthig."

Theresia drückte ihm, vor Schmerz und innerer Bewegung keines Wortes mächtig, die Hand. Er sprach noch lange, indem er mancherlei dem theuern Weibe auftrug, manches ihr und den Kindern empfahl. Schmerzlich verfloß den Unglücklichen die Zeit, aber dennoch wieder ungemein schnell, denn der Trennung, der verzweiflungsvollsten Trennung eilte sie entgegen.

Des andern Morgens trat der Kurfürst völlig gerüstet in das Gemach Theresia's und der Kinder. Theresia lag auf einem Betstuhle auf den Knien, die Hände gefaltet, und den thränennassen Blick zum Himmel gerichtet. Sobald sie den Gemahl gewahrte, stand sie auf, zugleich brach sie in ein heftiges Wei-

nen aus. Tief ergriffen schloß Maximilian Emanuel die theuere Gattin in die Arme. Ihre Thränen strömten.

„Lebe wohl, lebt wohl!“ sprach er mit erstickter Stimme, Theresia und die Kinder wechselnd an sich ziehend.

„Werden wir uns wiedersehen?“ weinte Theresia an seiner Brust. „Ich fürchte nie, nie!“

Maximilian Emanuel warf den Blick nach oben. Nochmals umschloß er die Seinen. Gewaltsam riß er sich los, doch an der Thüre kehrte er wieder zurück. Er meinte nicht scheiden zu können. Noch einmal riß er Theresia an die Brust, noch einmal umarmte er seine Kinder. Dann aber eilte er fort, fort ins Freie zu seinen Kriegern.

Rasch trat er unter diese. Seinen Schmerz kämpfte er in ihrer Mitte nieder. Hoch flatterten über ihm Baiern's Fahnen. Und er sprach zu dem, zu einem kleinen Häuflein gewordenen Heere:

„Ich verlasse Baiern. Die Kurfürstin lasse ich als Regentin zurück — auch meine Kinder bleiben. Euch, meinen Kriegern, bin ich viel schuldig. Ich danke Euch. Belohnen kann ich Euch nicht! — Als ein Zeichen meiner dankbaren Anerkennung nehme

ich den Eid von Euch, den Ihr Euerer Fahne geschworen. Ihr seid frei! Wen es in der Heimath festhält, der bleibe — der bleibe, und ich reiche ihm scheidend, dankend für seine bisherige Treue, die Hand."

Ein Gemurmel entstand unter den Kriegern.

„Ich eile über den Rhein," fuhr er fort. „Fest, unerschütterlich stehe ich meinem Bundesgenossen zur Seite. Mit ihm hoffe ich auch mein Baiern wieder zu erkämpfen." Nach einer Fahne greifend und sie hoch emporschwingend, rief er: „Noch ist Baiern nicht ganz zu Boden getreten. Diese Fahne hier begleite mich zur Ferne!"

„Wir folgen Euch, wir folgen Euch!" schrieen Alle, sich um ihn drängend. „Führet uns, wohin Ihr wollt, wir weichen nicht von Euch!"

Aufs heftigste gerührt von seiner Krieger Liebe und Anhänglichkeit, reichte der unglückliche Fürst seinen Feldherren die Rechte, und an der Spitze seiner getreuen Schaaren trat er mit blutendem Herzen den Marsch aus der Heimath an. An der Gränze seines Herzogthums wendete er den Blick. Thränenfeucht sah er zurück auf das theure Land, auf die armen Landleute und Städter, die ihm nachgeeilt waren, um ihn und manchen ihrer Verwandten und Be=

kannten noch einmal zu sehen. Nochmals redete er zu seinen Kriegern, sie auffordernd, umzukehren und ihn allein seinem trostlosen Schicksale zu überlassen. Sie aber ließen ihn nicht ausreden. Die Führer stürzten mit geschwungenen Degen zu seinen Füßen nieder, und ebenso thaten es die Andern, ihm den Schwur der Treue mit lautem Geschrei wiederholend. Er verstummte. Da er nun aber den letzten Schritt aus der Heimath, den Scheideschritt von Gattin, Kindern, Vaterland und Unterthanen thun sollte, war es ihm, als breche sein Herz, und er rief mit vor Schmerz bebender Stimme: „Lebe wohl, mein Baiern! Der Himmel schütze dich — ich kann es nicht!" Dann spornte er mit einer krampfhaften Bewegung sein Roß, und ohne noch einmal umzusehen, überschritt er seines Landes Gränze. Mit wilder Begeisterung stürmten ihm seine Krieger nach.

Nach Brüssel wendete der unglückliche Bundesgenosse Frankreich's seinen flüchtigen Schritt, und Ludwig XIV. räumte ihm bis zum kommenden Frieden diese Stadt zum Aufenthalte ein. Einen schneidenden Eindruck machte es auf Maximilian Emanuel, als er Brüssel wieder betrat, das ihn einst unter dem lauten Rufe des Geschützes und der Glocken, mit dem feierlichsten Gepränge empfing. Kein Jubel

drang diesmal an sein Ohr. Keine Freude kam ihm entgegen; statt der Stände Flandern's und Brabant's, die ihn in jenen glücklichen Tagen begrüßten, harrten seiner blos einige Diener. Damals war er aber auch ein beneideter Herrscher, nun nur ein vom Unglück verfolgter Flüchtling.

Mehrere Tage verschloß er sich in seine Zimmer, seinem Schmerze nachhängend. Doch bei seinem angeborenen leichten Sinne währte dies nicht lange. Zwar war er nicht mehr wie sonst, und oft verließ er fröhliche Feste, die er wieder aufsuchte, um in seinen einsamen Gemächern dem Grame, den er dort nicht los werden konnte, nachzuhängen oder ihn in Klagen auszuströmen. Auch hatte er gerechte Ursache zu diesem Grame, da er nur geringe Hoffnung für die Zukunft hegen konnte, indem Östreich's Waffen fortwährend siegten, und aus seinem Baiern nur schlimme, höchst traurige Kunde kam. Dann war er aber auch von seiner Familie so gut wie durch die fernsten Meere und Welten getrennt. Nur selten empfing er Nachricht von Theresia selbst. Häufig wurden ihre Briefe, ihre Boten aufgefangen. Ihm war dies drückend, fast unerträglich. Denn obwohl sein leicht bewegtes Herz ihn schon zu vielen Liebeshändeln verführt, und manche feile Bühnensängerin

oder Tänzerin ihm ihre Gunstbezeugungen höchst theuer verkaufte, was dem Gatten der liebenswürdigen Tochter Sobiesky's keineswegs geziemte, so hing er doch mit der aufrichtigsten Zärtlichkeit an ihr, und mit dem liebevollsten Herzen an seinen und ihren Kindern.

Oft klagte er bei seinen Vertrauten über das Peinigende, so wenig, ja fast nichts von seiner Familie zu wissen, und sich dieser aus Furcht, daß das Geschriebene in fremde Hände falle, auch nicht aus offener Seele mittheilen zu können. Törring war dabei eines Tages gegenwärtig. Schnell sich besinnend, trat er vor den Gebieter mit der Bitte, ihn unter fremdem Namen in die Heimath als Bote an die theure Landesmutter zu senden. Maximilian Emanuel stutzte bei diesem Anerbieten des Jünglings, und nach einer flüchtigen Pause sprach er, ihm auf die Schulter klopfend: „Ich will mir's überlegen."

Wenige Tage später wurde Törring zu dem Kurfürsten gerufen. Dieser redete ihn gleich nach seinem Eintreten also an:

„Über Dein Anerbieten habe ich inzwischen reiflich nachgedacht, und ich greife vertrauungsvoll nach Deiner Hand, wenn Du mir die Möglichkeit zeigst, daß Du, ohne Gefahr für Dich, Dein Wagniß aus-

zuführen vermagst. Denn in Baiern sieht es jetzt schlimm aus; Mißtrauen herrscht überall, und wirst Du entdeckt, so bist Du auch verloren."

Törring antwortete: „Unerkannt hoffe ich mich über die Gränze und den ersten Gränzort zu schleichen. Dann ziehe ich, als in demselben geboren, mit fremdem, unbeachtetem Namen, für einen ingolstadter Studenten mich ausgebend, weiter nach München, unter dem Vorwande, dort, noch ehe ich zur hohen Schule zurückkehre, einen Verwandten zu besuchen. Das Übrige macht sich von selbst. Ja gewiß, mein Vorhaben wird mir glücken!"

Maximilian Emanuel hörte ihn nachdenklich an. Ernst prüfend durchging er des Jünglings Plan; hierauf sagte er: „Du bist sehr zuversichtlich. Doch es sei! Ich vertraue Dir und Gott. Rüste Dich zu Deinem schweren Unternehmen. Auch ich werde alles dazu Nothwendige vorbereiten. Bist Du reisefertig, dann komme wieder."

Noch denselben Abend geschah dies. Maximilian Emanuel überreichte dem Jünglinge einen Brief an seine Gemahlin, die Kurfürstin, auch gab er ihm einige mündliche Aufträge an sie; dann ertheilte er ihm mehrere, während seiner Reise durchaus nöthige Vorsichtsmaßregeln, wie Anleitungen. Als er damit

zu Ende war, umarmte er ihn und sagte: „Gehe mit Gott! Aller guten Baiern Segen ruhe auf Dir!"

Voll kühnen Muthes begab sich Törring, natürlich ganz allein, auf den Weg in sein unglückliches Vaterland. Ohne Verdacht zu erwecken, überschritt er dessen Gränze. Man glaubte das Mährchen, das er erzählte, erkannte einen Zögling der Wissenschaft in ihm und ließ ihn ziehen. Die Narbe an der Stirn, die ihm ein Kaiserlicher bei Lutzingen geschlagen, hatte er, nach seiner Angabe, auf dem Fechtboden erhalten. Während er in den Herbergen, in welchen er mit seinem tüchtigen Rosse einkehrte, mit Schwänken und Scherzen seine jedesmalige Umgebung unterhielt, wußte er auch ernste Fragen einzuflechten. Äußerlich gleichgiltig, im Innern aber schaudernd, vernahm und sah er die Frechheit und Grausamkeit der überall vertheilten kaiserlichen Kriegsvölker, wie der fremden Regierung. Nichts als das Rentamt München war noch der Kurfürstin nach ihren Unterhandlungen mit dem Kaiser geblieben. Alle Festungen waren mit Kaiserlichen besetzt, das Volk entwaffnet, östreichische Verwaltung eingeführt; Kriegssteuer wurde mit der strengsten Härte erhoben, weder Ehre, Leben noch Eigenthum geachtet.

Schon war Törring in dem Rentamte München,

als er von allen Seiten vernahm, daß die Kurfürstin, nicht im Stande, die Leiden ihres unterjochten Volkes zu lindern, entschlossen sei, nach der Vorschrift ihrer Ärzte, die ihr ihrer erschütterten Gesundheit wegen Zerstreuung und Luftveränderung zur Pflicht gemacht, sich nach Venedig in die Arme ihrer Mutter zu begeben, daß sie bereits in dieser Absicht ihre Kinder der Gnade des Kaisers empfohlen und den Händen treuer Diener übergeben habe. Törring eilte nun noch mehr als bisher, denn bestätigte sich diese Nachricht, so war es leicht, daß er die Kurfürstin nicht mehr in München fand.

Einen Tag später hörte er abermals in einer Herberge, in der er zu übernachten gedachte, von einem wilden Krieger den Entschluß der Kurfürstin.

„Sie hat Recht, daß sie geht," meinte ein Anderer. „Dann haben wir völlig freies Spiel."

„Dies haben wir schon!" schrie ein Dritter, „ein schäumendes Glas leerend. „Denn sie ist vorgestern in der Nacht gegangen. Und ich gebe meinen Kopf zum Pfande, sie sieht München nicht mehr wieder. Jetzt sind wir einzige Herren im Lande — und es soll hier nun bald ganz anders aussehen."

„Hätte sie doch auch die Kinder mitgenommen," fiel ein Vierter ein. „Was thun wir mit dem Ge=

würme. Sie verzehren nur, und sind vielleicht an manchem hinderlich."

„Wo denkst Du hin!" versetzte der zuerst Sprechende. „Die kurfürstlichen Bestien sind wie jedes Andern Bestien. Unser Kaiser wird sich um sie nicht viel bekümmern, obwohl die flüchtige polnische Prinzessin sie seiner Gnade empfohlen hat. Wir werden es noch erleben, daß sie als Bettler im Lande herumziehen."

Verstohlen biß sich Törring auf die Lippen. Solche freche Rede konnte er kaum ertragen, aber doch mußte er es um seines Auftrages willen. Einige Bürgersleute saßen bisher schweigend mit heimlich geballten Fäusten in einer Ecke. Ihre Geduld brach. Einer unter ihnen trat vor die Krieger und sagte:

„Sprecht mit Achtung von unseres Kurfürsten Kindern. Wir haben schon viel erduldet; doch mit Euch kecken Mäulern denken wir noch fertig zu werden!"

„Was will der tölpelhafte Knecht!" schrie Einer der Soldaten.

„Knecht!" riefen die Bürger im Zimmer, aufspringend. „Wir sind Bürger, Baiern! Nieder mit dem Gesindel!"

Die Bürger griffen nach dem, was einem Jeden

zunächst stand. Bänke, Stühle, Krüge dienten ihnen zu Waffen. Die Soldaten zogen ihre Säbel. Törring drängte sich unter die Erhitzten. Er wollte Frieden vermitteln. Doch wurde nicht auf ihn gehört. Der Lärm rief neue Soldaten herbei. Die Bürger wurden von diesen umringt und festgenommen, auch Törring, obwohl er nicht einmal sein Schwert gezogen. Er forderte Recht, forderte vor einen Offizier gebracht zu werden. Vergebens! Er wurde verlacht, entwaffnet und gebunden mit den Andern in ein finsteres Loch geworfen.

Die gefangenen Bürger, von welchen mehrere leichte, einige aber auch bedeutende Wunden erhalten hatten, waren in wilder Wuth; sich schwuren in ohnmächtigem Zorne, sich an den Feinden noch zu rächen. Törring war gleichfalls außer sich, doch verhielt er sich ruhig. Er dankte Gott, daß er den Brief an die Kurfürstin, seit er sich in Baiern befand, in einem seidenen Tuche, wie auch seine Baarschaft, auf der bloßen Brust trug; denn sein Gepäck, sein Pferd hielt er nun, nach den täglichen Beweisen von der Raubsucht der Feinde, für verloren. Schweigend hörte er auf die Männer um ihn. Nachdem ihre erste Wuth ausgetobt hatte, sprachen sie mit einander über das Unglück des Landes. Ein Jeder wußte

größere Gräuel, größere Schrecken. Törring's Haare sträubten sich bei dem, was er hörte, empor, und sein Herz blutete.

„Nicht allein mit uns handeln die Unmenschen so grausam und willkürlich, obwohl sie uns und unsere Rechtsame in dem Vertrage mit der Kurfürstin nicht zu kränken gelobten," hob nach vielfacher Mittheilung der einzelnen Gräuel und Schandthaten der Feinde, jener Bürger an, der zuerst zu den Kriegern gesprochen. „Selbst gegen die kurfürstliche Familie und ihre Umgebung benehmen sie sich voll Haß, voll schnöden Hohns. Dies auch, mehr, wie ihre zerrüttete Gesundheit, hat die Kurfürstin aus unserer Mitte fortgetrieben. Ich denke immer, sie bringt uns Hilfe, denn sie liebt uns wahrhaft — und unser Maximilian Emanuel lebt ja doch auch noch."

„Dazu ist jetzt keine Zeit," entgegnete ein Anderer. „Wo sollten sie, die Unglücklichen, eine Macht herbekommen, die Östreich trotzen könnte?"

„Wer fragt nach der Zeit, nach der Gelegenheit!" versetzte ein Dritter.

„Wir selbst müssen uns retten!" schwärmte ein junger, kräftiger Mann. „Wir selbst müssen es! Sind wir schlechter wie die Tyroler? Sie standen auf, hielten zusammen und säuberten ihr Land von

ihren Feinden. Und nicht thaten diese an ihnen, was uns schon geschehen; denn Maximilian Emanuel, unser edler Herr, handelte nicht wie Kaiser Leopold. Was die Tyroler konnten, können auch wir."

„Was können wir ohne unsere Krieger, die im Auslande stehen?" wendete ein schmächtiger Handwerker ein. „Was ohne die Söhne unseres Adels? Auf die, welche daheim geblieben, können wir nicht rechnen. Wie mit Freunden gehen sie mit den Feinden um, und sorgenlos, sich nicht bekümmernd um des Landes Elend, leben sie auf ihren Schlössern, Feste bereitend für ihre östreichischen Gäste."

„Die daheim geblieben und kein Herz für Baiern's Unglück haben, sind auch keine Baiern!" donnerte der zuerst Sprechende. „Es sind keine Abkömmlinge von jenem hohen Adel, der in frühern Zeiten so ruhmvoll für Baiern's Freiheit, für Baiern's Ehre gestritten. Es sind Bastarde, von fremden Knechten gezeugt. Sie würden sonst anders dastehen — und anders wäre es!"

„Nicht sind Alle so," warf Törring's bisher schweigender Nachbar hin.

„Nennt mir Einen, der sich regte, der als Kämpfer für Vaterland, für seine Kurfürstin aufgetreten!" fuhr der Andere heftig fort. „Und doch ist genug

geschehen, genug an Vaterland und Fürstenhaus, genug, um dem gemeinsten Bürger das Herz im Leibe zu wenden. Des Adels Herz mag freilich anders sein, denn der Adel fragt nicht danach!"

Törring seufzte — wahr war, was er hörte. Der ihm zunächst Sitzende flüsterte den Andern zu: „Nehmt Euch in Acht mit Euern kecken Reden. Ein Fremder ist unter uns. Er wurde zwar mit uns gebunden und gefangen, doch kennen wir ihn nicht."

„Ihr meint mich?" fragte Törring, dem die Bemerkung seines Nachbars nicht entging. „Mich fürchtet nicht. Ich bin kein Fremder und kein Freund der Fremden — ich bin ein Baier. Was Ihr sprachet, fühle auch ich, vielleicht noch tiefer — denn ich verlor und litt seit Baiern's Unglück unendlich viel."

Viele vorsichtige Fragen wurden nun an ihn gerichtet. Er antwortete zu seiner Mitgefangenen Befriedigung, und schon in den ersten Stunden gewann er ihr Herz, ihr Vertrauen, obwohl er sich ihnen nur als Student Ulinger, wie er sich auf seiner ganzen Reise genannt, zu erkennen gab. Als dieses Examen zu Ende war, und Alle ihm die gebundenen Hände zum Bruderdrucke gereicht hatten, fragte er

sie: „Glaubt Ihr, unsere Gefangenschaft werde morgen aufhören? Ich muß dies wünschen, denn ich habe Eile.“

„Ich zweifle daran,“ erwiederte der schmächtige Handwerker. „Unsere Peiniger sind gewöhnlich nicht eilend, die Gefängnisse zu öffnen. Nach Wochen sitzen wir vielleicht noch hier.“

„Dies wäre schlimm!“ sprach Törring. „Doch sagt mir, woher Ihr wißt, daß die Kurfürstin München verlassen hat? Kann es nicht auch nur ein leeres Gerücht sein?“

„O nein,“ antwortete sein Nachbar. „Es ist wahr. Ich selbst war in München und sah sie abreisen.“

„Aber die Fürstenkinder sind noch dort?“ fragte Törring.

„Sie sind es!“ seufzte jener.

„Nun erst wird es recht arg in Baiern hergehen,“ fiel ein Anderer ein. „Die letzte Stütze, den letzten Trost haben wir noch verloren.“ —

Tage verflossen den Gefangenen unter Klagen und Verwünschungen der Feinde. An die Verpflegung der Verwundeten wurde nicht gedacht. Kein Sonnenlicht drang erwärmend und erhellend in den

verdumpften, kalten Kerker; und nur wenn den Unglücklichen Wasser und Brot mit barscher Rede gereicht wurde, klang eines fremden Menschen Stimme in ihr Ohr. Ihre Ungeduld, ihr Unwille stieg. Törring besonders glaubte nicht diese schmähliche Gefangenschaft ertragen zu können. Alles Grollen, alles ungeduldige Wüthen half aber nichts. Er wie die Andern blieben in dem schaudervollen Kerker.

Schon war die Ungeduld der Unglücklichen auf das höchste gestiegen, als eines Morgens ihr Gefängniß zu ungewöhnlicher Stunde mit vielem Lärmen geöffnet wurde. Alle athmeten leichter, denn sie wähnten, ihre endliche Befreiung nahe. Wie irrten sie aber! Mit Flüchen und Drohungen wurde ein neuer Trupp Unglücklicher von östreichischem Militair in ihre Mitte gestoßen, die Thüre dann wieder verschlossen. Der Raum war nun so eng, daß die Gefangenen sich kaum bewegen, daß sie kaum neben einander sitzen konnten. Zähneknirschend, mit geballten Fäusten, fluchend und rasend, warfen sich die Angekommenen zu den Andern nieder. Was hatten sie verbrochen? Sie hatten frei gesprochen und darüber ihre letzte Freiheit verloren. Neugier, tausend Fragen drängten sich an sie. Das bereits Bekannte erfuhren die zuerst Gefangenen wieder. Sie hörten

es mit neuem Grimme, mit neuen, in ihrer jetzigen Lage doch so vergeblichen Racheschwüren. Und höher, wilder wurden diese bei den Mittheilungen, wie seit der Abreise der Kurfürstin des Landes großer Jammer nur gestiegen, indem immer frecher, immer gebieterischer mit dem verwaisten Volke verfahren wurde, und Kaiser Leopold zuletzt sogar als alleiniger, rechtmäßiger Landesherr, wie er sich in seinem Stolze pries, feierliche Huldigung verlangte. Dagegen vernahmen die Unglücklichen mit Jubel, wie es allenthalben mehr und mehr gährte, wie geheime Verabredungen getroffen, Waffen gekauft wurden, und die Sage von Hütte zu Hütte ging, daß der Kurfürst an der Spitze eines französischen Heeres und seiner ausgewanderten Baiern im Begriffe sei, die Gränze seines Landes zu überschreiten, um seinem nach ihm seufzenden Volke zu Hilfe zu kommen, daß der Kurfürstin Reise nach Venedig damit in Verbindung stehe. Hoffnungsvoll sahen Alle dem Einrücken des Kurfürsten entgegen. Nur Törring konnte nicht an dieses letzte Gerücht glauben, denn bei seiner Abreise von Brüssel hatte Maximilian Emanuel nicht die entfernteste Aussicht, so bald wieder sein Herzogthum zu betreten. Doch sprach er dies nicht gegen seine Umgebung aus, um sich nicht zu verrathen, da er, obwohl er gegen keinen Einzigen Mißtrauen hegte,

doch nur zu sehr die Nothwendigkeit einsah, selbst nicht den besten Patrioten seine geheime Sendung ahnen zu lassen.

Der Gefangenen Lage wurde in dem engen, dumpfen Kerker bald fürchterlich. Mehrere der Verwundeten, welchen die Natur nicht zu Hilfe gekommen, lagen bereits schwer leidend, zum Tode krank darnieder. Dicht auf einander gezwängt, die schlechteste Luft einathmend, die ärmste Kost genießend, wurden auch Andere krank. Ungeachtet aller Bitten fanden die Kranken nicht die mindeste Rücksicht. Die Meisten verschmachteten wirklich, an der Menschheit, ja an Gott verzweifelnd. Den Gesunden ging es nicht viel besser. Die schauervollsten Gedanken bemächtigten sich ihrer in dem verpesteten Kerker, dem kaum seine Todten genommen wurden. Sie strebten sich gewaltsam zu befreien. Ein teuflisches Hohngelächter und eine noch härtere Behandlung empfing ihren verzweiflungsvollen Versuch. Törring war bei jenen, die an gewaltsame Befreiung dachten, und nun lag er unter hinsterbenden Leidensgefährten, mit Andern, die noch Kräfte und Gesundheit besaßen, zähneknirschend am Boden, in wildem Schmerze Gott um Rettung, um der Feinde Untergang anrufend.

Ein hohes Haupt legte sich zu Grabe, Kaiser

Leopold, doch nicht zum Heile des armen Baierlandes; denn noch leidenschaftlicher wie Leopold, haßte Joseph I. das Haus Wittelsbach, das baierische Volk. Von diesem Thronwechsel drang nichts zu Törring und seinen Leidensgefährten, nichts von dem neuen erhöhten Jammer des Volkes, nichts von den unerhörtesten Gewaltstreichen Joseph's, der selbst eine Konscription von 12,000 Baiern ausschreiben ließ, die unter seinen Fahnen in Italien und Ungarn dienen sollten. Aber auch nichts davon, daß gerade durch diese letzte Tyrannei die Verzweiflung des Volkes zur höchsten Wuth aufloderte, daß es sich mit bewaffneter Faust erhob, und daß ihre Rettung nahe war.

Im Februar ward Törring der Freiheit beraubt. Der Mai stand bereits in seiner Blüthe, als endlich des Kerkers Pforten wichen, und die Unglücksgenossen aus dessen Nacht, geblendet von dem Monate hindurch entbehrten Tageslichte, todtenbleich, mit langen Haaren und Bärten, kaum noch von den matten Beinen getragen, in den ekelhaftesten Kleidern und Wäsche, unter dem Jubelrufe ihrer Erretter, in das Freie wankten. Alle Anwesende schauderten bei ihrem grausenvollen Anblicke zurück. Nach dem ersten Entsetzen drängten sich jedoch Viele suchend und

ängstlich forschend unter die so Entstellten. Kinder, Frauen, Eltern, Freunde stürzten Einzelnen in die Arme. Freudige Ausrufe erfüllten die Luft; durch diese drang aber schneidend und mißtönend ein lautes Weinen, Jammern und Wehklagen, das von jenen kam, die nach langer Trennung auf ein Wiedersehen gehofft, doch die Ersehnten nicht mehr unter den Lebenden fanden.

Törring stand vereinzelt. Er schleppte sich zu der Herberge, in der er gefangen genommen wurde. Die Wirthsleute erkannten ihn kaum mehr. Sein Pferd, sein Gepäck hatten sich die Feinde zugeeignet. Voll Herzlichkeit wurde er jedoch aufgenommen. Die Wirthin versorgte ihn sogleich mit Wäsche, mit Kleidern, und durchaus ließ sie sich keine Bezahlung von ihm aufdringen. Nach einigen Stunden hatte er sich ziemlich erholt, und er war wieder, um Nachricht über den Zustand des Landes zu erhalten, in die Wirthsstube getreten. Leopold's Tod, Joseph's erhöhte Gewaltthätigkeiten wurden ihm schnell kund. Er fragte nach dem Kurfürsten und der Kurfürstin.

„Beide sind noch im Auslande," antwortete der Wirth. „Unsere Kurfürstin begab sich zwar gleich nach der ersten Nachricht von den neuen Unterdrückungen, die wir erlitten, auf den Weg zu

uns zurück, um uns und ihre Kinder durch ihre Gegenwart zu schützen. An der tyrolischen Gränze wurde sie aber angehalten und ihr des Kaisers Befehl eröffnet, daß sie den baierischen Boden nie mehr betreten dürfe. Sie mußte umkehren in das ferne Venedig — der Mutter wurden selbst ihre Kinder versagt!"

„Und wo sind diese?" fiel Törring in der ängstlichsten Spannung ein.

„In München," erhielt er zur Antwort. „Doch nicht wie Fürstenkinder werden sie behandelt, und viel wird davon gesprochen, daß sie als Gefangene nach Östreich gebracht werden sollen."

„Ja es wurde schändlich, seit Ihr gefangen waret, in ganz Baiern gehauset," hob ein an einem Tische sitzender bejahrter Mann, den der Wirth, bei seinem Eintreten, Herr Landschreiber begrüßte, an. „Unsere Zeughäuser sind völlig geleert, unsere Festungen geschleift, die kurfürstlichen Güter eingezogen. Selbst die Edelleute, die den Kaiserlichen nur den Hof machen und die so feig sind wie Hasen, werden seit Kaiser Joseph das Regiment führt, mit Mißtrauen, mit Verachtung behandelt. Auch ihnen wurde genommen, was zu nehmen war; als Waffe ihnen nichts gelassen, als eine Jagdflinte und zwei

Pistolen. Für ihre memmenhafte Feigheit ist dies noch zu viel! Mit ihnen wurde das Volk nochmals entwaffnet. Was aber hilft's — die Verzweiflung findet Waffen, wie es der Augenblick zeigt. Zwar ständen wir wahrscheinlich noch nicht so weit, wäre nicht der grausame Befehl gekommen, unsere junge Mannschaft auszuheben. Das Maß der Verzweiflung schäumte dadurch über. Für Kaiser Joseph schlägt sich kein Baier. Überall heißt es: lieber baierisch sterben, als kaiserlich verderben! — Die östreichische Mannschaft hier war gering. Die Bürgerschaft stand zusammen — die Kaiserlichen sind verjagt, der erste Schritt zur Freiheit ist geschehen!"

„Wie geht es den achtbaren Frauen des Adels, die allein unter den Feinden zurückgeblieben, da ihre Gatten und Verwandten dem Kurfürsten gefolgt?" fragte Törring zagend.

„Meint Ihr jene Unglücklichen, die Freifrau von Prielmaier, die Gräfinnen von Törring, von Rechberg?" entgegnete der Landschreiber. „Sie sind aus ihren Wohnungen gestoßen, ihrer Habe beraubt."

„Doch nicht die Wittwe des Obristen von Törring!?" fiel der Jüngling fast athemlos ein.

„Auch sie, auch sie!“ antwortete der Landschreiber. „Ihr Sohn ist bei dem Kurfürsten. Ihr Schloß liegt in Schutt und Asche.“

„Barmherziger Gott!“ schrie Törring. Doch kaum hatte er sich so viel als möglich gefaßt, so fragte er, aber mit bebender, fast nicht vernehmbarer Stimme: „Wißt Ihr nicht, wo die Gräfin von Törring jetzt weilet?“

Der Wirth verneinte es. Ein anwesender Knecht bemerkte:

„Sie soll ja mit ihren Töchtern in ihrem Schlosse verbrannt sein.“

„Verbrannt!“ stieß Törring mit allen Zeichen des höchsten Entsetzens aus, und stürzte bewußtlos zusammen. Die Wirthsleute, wie der Landschreiber, sorgten mit liebender Pflege für ihn. Sein Schrekken hatte ihn ihnen nicht verrathen. Als er wieder zu sich kam, sprach der Landschreiber:

„Was jener einfältige Knecht sagte, ist nur eine Vermuthung, und Ihr müßt darüber nicht erschrekken. — Ihr seid wahrscheinlich ein Unterthan der Gräfin.“

Törring antwortete blos mit einem Kopfnicken. Fürchterlich, unaussprechlich war der Schmerz, der

seine Brust zerriß. Auch hatte er keine Ruhe mehr. Er wollte fort, gleich fort, die Seinen oder ihr Grab aufsuchen. Seine Kräfte gaben dies aber nicht zu, und wenige Stunden später erklärten ihm seine Befreier, daß sie, wie alle Ortschaften umher, fest entschlossen seien, nicht bei dem einen muthigen Schritte stehen zu bleiben, sondern durchaus die Gewalt mit Gewalt zu vertreiben; und daß sie dabei auch auf seinen Arm rechneten.

Törring konnte sich nicht weigern. Er schwur mit ihnen Rache, blutige Rache den Kaiserlichen. Ulinger nannte er sich fortwährend. Sie gaben ihm ein Schwert und zwei Pistolen, und der Führer eines Geschwaders Leibgarde des Kurfürsten ward nun zu einem gegen Östreich's Gewaltherrschaft aufgestandenen Landesvertheidiger. Mit Heftigkeit, namenlose Rache dürstend, den schrecklichen Tod seiner Mutter, seiner Schwestern, den zu bezweifeln sein Schmerz ihm kaum momentan zuließ, den Jammer seines Fürstenhauses, des ganzen baierischen Volkes, vor Augen, ergriff er seiner Verbündeten Plan. Sein Auftrag, der ja doch auch durch der Kurfürstin Entfernung nicht auszuführen war, trat in den Hintergrund seiner Seele. Den Brief an sie brachte er aber auch jetzt nicht von der Brust.

Mit Rath und That stand er den Landesvertheidigern unermüdlich bei. Der erfahrene Offizier ward schon in den ersten Tagen in ihm erkannt. Auch gestand er, daß er bereits unter Maximilian Emanuel gefochten, daß er mit ihm ausgewandert, sich aber wieder in das Vaterland zurückgestohlen, da er draußen demselben, wie seinem Kurfürsten doch nichts genutzet. Niemand setzte Zweifel in seine Aussage, und die ihn umgebende Schaar wählte ihn zu ihrem Führer, noch ehe sie aus dem Orte aufbrach, wo er so lange im Gefängnisse geschmachtet.

Ganz Baiern war in Bewegung. Waffen, Pferde, Wagen, alles zum Kampfe Nothwendige wurde herbeigeschafft, selbst gleich gekleidete Heerbanden und Reitergeschwader ausgerüstet. Edle, geistig gebildete junge Männer, von bürgerlicher Abkunft, stellten sich mit abgedankten Kriegern an die Spitze des Aufstandes. Die geistreichsten Schriften und Aufgebote, unterschrieben mit dem Namen Wormbs, wurden verbreitet. Und schon nach kurzer Zeit hatten sich 20 bis 30,000 Landesvertheidiger erhoben, um das Vaterland von Schmach und Noth zu befreien.

Törring's Schaar drang vorwärts. Täglich mehrte sich die Zahl seiner Streiter. Nur der Adel verschloß ihm wie den übrigen Landesvertheidigern seine Schlös-

ser, seine Herzen. War es Furcht, war es Egoismus, ein kaltes Abwägen, was diesen sonst doch mit Ritterlichkeit und Ehre prahlenden Geschlechtern nicht erlaubte, auch feindlich gegen die Feinde, die Unterdrücker des Vaterlandes aufzutreten? Sie thaten es nicht. Törring versuchte es bei mehreren, sie, trotz ihres Abwehrens, durch beredte Abgesandte auf den Weg der Ehre, der Vaterlandsliebe zu bringen. Er hatte dabei die Absicht, unter ihnen einen erfahrnen Feldherrn, mit hochgeachtetem Namen, für das allgemeine Heil zu entflammen, um durch diesen dem Heere der Landesvertheidiger innern Zusammenhang, äußere Würde zu geben. Doch dies waren vergebliche Versuche. Einige ließen seine Abgeordneten nicht vor sich, Andere entließen sie kalt, achselzuckend, und selbst mit Drohungen. Diese Kälte, diese Gleichgiltigkeit der Ersten des Landes, störte zuerst seine Hoffnung auf ein glückliches Gelingen des von dem Volke mit so vieler Begeisterung, mit so vielen Opfern aufgegriffenen Unternehmens. Sie that es mehr als alle Drohungen und gewaltsame Maßregeln der östreichschen Behörde, die jeden Anführer ächtete und vogelfrei erklärte, und jeden mit Waffen Ergriffenen mit Galgen oder Henkersschwert bestrafte.

Törring wendete sich mit seiner Macht gegen München, um vereint mit dem ehemaligen französi-

schen Hauptmann Gauthier, dem Führer mehrerer Tausend Landesvertheidiger, der mit münchner Bürgern in geheimer Verbindung stand, die Hauptstadt und Baiern's junge Fürsten zu befreien. Doch dieses große, von ihm und Gauthier ausgedachte Unternehmen mißglückte. Verrätherei rettete die Östreicher und vernichtete die Hoffnung der kühnen baierischen Streiter. Auch verloren sie dabei über zweitausend Mann. München und die Fürstenkinder blieben in Feindes Gewalt.

Die durch Verrath Geschlagenen zogen sich verzweiflungsvoll zurück. Rache, Rache verlangten sie; nur auf Rache sann Törring. Wenige Tage später kam er mit den Häuptern der Landesvertheidiger zur Berathung zusammen. Noch war er nicht unter diesen erschienen. Wie staunte er, in dem Helden Wormbs, dem ersten von Allen, den Studenten Plinganser zu treffen. Dieser begrüßte ihn mit dem Namen Ulinger, da er sich auch in Ingolstadt so genannt, und herzlich erneueten Beide ihre so kurze, aber innige Bekanntschaft.

Unter der Umgebung der Häupter des Volkes fand Törring den frommen Steinberg, den er bei der Wittwe Schulz kennen gelernt. Sobald er konnte, nahm er diesen auf die Seite und er fragte, zwar

nur in der Hoffnung, dadurch auch eine genauere Kunde, als ihm bisher geworden, über seine so theuern Verwandten zu erhalten:

„Wißt Ihr nichts von meiner Base Beata?"

„Doch, doch! noch nicht lange sah ich sie," antwortete Steinberg. „Die Feinde verschonten sie und ihre Hütte. Sie fürchteten wahrscheinlich ihre vermeinten Zauberkünste, denn sonst sieht es in der ganzen von uns wieder gewonnenen Gegend fürchterlich aus. Das Dorf ist größtentheils niedergebrannt und durchaus verödet, das Schloß der Gräfin von Törring eine schwarz geräucherte Ruine; sie selbst liegt mit ihren Töchtern darunter begraben."

„Also doch wahr!" rief Törring, indem er sich genöthigt sah, sich festzuhalten. Und sich das Gesicht verhüllend, jammerte er: „So entsetzlich, so entsetzlich enden zu müssen!"

Plinganser oder Wormbs, wie Plinganser sich beim Beginnen des Aufstandes nannte, unterbrach jedoch Törring in dem Ausbruche seines Schmerzes, indem er ihm nahte und ihm einen Auftrag ertheilte. Dem Jünglinge war derselbe willkommen; er führte ihn an den Trümmern seines Ahnenschlosses, dem Grabe seiner Lieben vorüber. Dort, dort wollte er

beten, dort seinen ungeheuern Schmerz ausweinen. Auf einem schnellen ungarischen Rosse, das er einem Bauer, der es erbeutet, abgekauft, trat er schon nach wenigen Stunden den Weg in seine ihm sonst so viel bietende, theuere Heimath an.

Steinberg hatte nicht übertrieben. Das Dorf war verwüstet. Wenige Häuser ausgenommen, starrten nur noch Brandruinen empor. Die Einwohner waren geflüchtet oder todt. Kurz vor Törring's Ankunft hatte sich jedoch ein Häuflein Landesvertheidiger zwischen den Trümmern gelagert, mit der Absicht, einen Rasttag zu halten. Diesen übergab er sein Pferd zur Besorgung bis zu seiner Wiederkehr, dann eilte er seiner Väter Schlosse zu. Es lag niedergebrannt. Laut schluchzend warf er sich auf den Aschenboden. Hier, hier hatten die Seinen geendet; hier war ihr Todesröcheln gehört worden. Sein Herz drohte zu zerspringen. Er schrie auf, rief seiner Mutter, seinen Schwestern.

Indem er so in Verzweiflung verloren war, rauschte es hinter ihm. Er wendete sich um. Beata kam keuchend, höchst schwerfällig auf ihn zu.

„Gott zum Gruße, schöner Herr!" sprach sie, als sie vor ihm stand. „Ich hörte im Dorfe von

den wackern Männern, die ich darin gefunden, ein schmucker Krieger sei den Weg hieher geeilt. Mir kam dies willkommen, denn gern möchte ich ein kleines Geschäft mit einem edeln, vornehmen Herrn machen."

Törring blickte sie befremdet an. Ihre Rede bewies, daß sie ihn nicht erkannte. Sie zog die ihm einst anvertraute goldne Kette aus ihrem Mieder. Diese ihm hinhaltend, fuhr sie fort:

„Ist das nicht ein schöner Schmuck, eine Kette für Euere Liebste, ein Brautgeschenk? Kauft sie mir ab. Ich kann mich doch nicht mehr damit puzzen, da ich so alt bin."

„Aber warum," fragte Törring, „wollt Ihr diese Kette verkaufen?"

Beata stutzte bei dem Klange seiner ihr wohlbekannten Stimme. Mit blinzelnden Blicken und vorgehaltener Hand sah sie zu ihm auf. Auf einmal schrie sie:

„Großer Gott, des Grafen Geist!"

Sie wollte zusammensinken. Törring aber unterstützte sie und sprach:

„Nicht mein Geist, Beata! Ihr dürft es wissen, doch nur Ihr. Ich bin es selbst. Ich bin ge-

kommen, um an dem fürchterlichen Grabe meiner Mutter, meiner Schwestern zu weinen, und dann sie blutig zu rächen."

Wieder warf er sich, Beata, die nur momentan seine Unterstützung nöthig hatte, loslassend, an den nackten Trümmern verzweiflungsvoll nieder. Beata blieb eine Weile unbeweglich, dann faltete sie die Hände und nickte mehrmals bedächtig mit dem Kopfe, während große Thränen über ihr Mumien gleiches Gesicht flossen. Hierauf trippelte sie unschlüssig um Törring herum, unverständliche Worte zwischen den Zähnen murmelnd. Endlich trat sie dicht zu ihm, sie trocknete ihre Augen und sagte mit ungemein bewegter Stimme:

„Weinet und klaget doch nicht so sehr, und — kommt mit mir in meine Hütte. In ihr will ich Euch etwas recht Frohes erzählen."

„Für mich gibt es nichts Frohes mehr," erwiederte der Jüngling. „Hier, hier endeten ja sie!"

„Ach nein, ach nein!" entgegnete Beata hastig und wieder mit hervorbrechenden Thränen. „Kommt mit mir! Todt sind viele, sehr viele — doch nicht die, die Ihr meinet. Wären sie's, ich hätte nicht daran gedacht, meine Kette zu verkaufen."

Törring sprang auf, er sah sie mit großen Augen fragend an. War es Wahrheit oder Wahnsinn, was aus ihr sprach? Sie aber wartete nicht auf eine Erwiederung von ihm, sondern faßte seine Hand und zog ihn mit sich fort.

„Kommt doch, kommt doch!“ bat sie. „Ihr könnt ja immer wieder hieher zurückkehren, wenn es Euch nicht bei mir gefällt.“

„Die nicht todt, die ich meine!“ wiederholte Törring. „O sprecht, was wollt Ihr damit sagen?“

„Kommt nur!“ entgegnete die Alte lebhaft. „Sehet selbst, und Ihr werdet mit mir zufrieden sein.“

So schnell sie nur konnte, eilte sie, Törring fort an der Hand haltend, ihrer Hütte zu. Er folgte ihr widerstrebend. Was konnte sie mit ihrer Rede, was mit ihm wollen? Ihm war es unbegreiflich. Dabei ging ihm Alles wirr im Kopfe herum, keinen Gedanken konnte er festhalten und mit Klarheit verfolgen. Auch drängten sich mehrere Fragen auf seine Lippen, doch brachte er sie vor innerer Bewegung nicht darüber. Trüb aber blieb es in seinem blutenden Innern, ungeachtet der hoffnungsreichen Versicherung der Alten, die ja doch sonst auch öfters irre

gesprochen. Denn hatte er nicht auf der Ruine seines Stammschlosses gestanden, und deckte diese nicht, nach der allgemeinen Aussage, seiner Mutter, seiner Schwestern Asche? — Beata war nicht weniger bewegt als er. Ihre Stimmung war jedoch ganz verschieden von der seinen. Freude leuchtete aus ihren Blicken, Freude schwebte auf ihren, zwar nun auch lautlosen Lippen.

An ihrer Hütte holte Beata einen Schlüssel aus einer Tasche ihres Rockes, um die Thür zu öffnen. Gleich wenn man durch diese trat, kam man, wie Törring von seinen frühern Besuchen wußte, in die Kammer, die Beata bewohnte. Sie enthielt ein armes Lager, einige Stühle, einen Tisch, eine Bank und mehrere Apparate zu Beata's geheimer Kunst. Auch standen immer Häfen und sonstige Geschirre unordentlich umher, denn die Kammer mit einem großen, von innen zu wärmenden Ofen diente zugleich zur Küche. Der Alten ganze Garderobe lag gewöhnlich in einer Ecke. An der Wand hingen bei Hausgeräthen, zusammengebundenen Kräuterbüscheln, mehrere heilige Bilder. Eine Thür führte in eine zweite Kammer. In dieser stand gleichfalls eine Lagerstätte, die aber weit besser war, wie die, welche Beata benutzte. Sie nannte diese Kammer gewöhn=

lich ihr Prunk- oder Fremdenzimmer, obwohl Niemand sich erinnern konnte, daß je ein Gast bei ihr über Nacht geblieben. Außer diesen zwei Kammern faßte die Hütte nichts mehr. An Speicher oder Keller war nicht zu denken. Die eine Seite des ärmlichen Gebäudes lehnte sich an ein kleines Gärtchen, dem Beata jedoch wenig Sorge und Pflege weihte, wodurch es immer höchst verwildert lag.

Sonst, wenn Törring an Beata's Hütte kam, sie mochte darin sein oder nicht, hatte sie die Fensterladen immer offen. Diesesmal aber waren sie dicht zugezogen; dadurch empfing die Eintretenden eine völlige Dunkelheit. Auch verschloß Beata gleich wieder die Thür, dann erst trippelte sie an ein Fenster, um einen Laden aufzustoßen. Während dem fragte ganz nahe bei Törring eine sanfte, weibliche, ihn an die noch glücklichen Tage seines Lebens mahnende Stimme:

„Seid Ihr schon zurück, liebe Beata?"

„Freilich! Und ich habe gute Geschäfte draußen gemacht, auch noch einen Gast mitgebracht," antwortete die Alte.

Durch den aufgestoßenen Laden wurde es helle in der Kammer. Törring, von der seligsten Ahnung

ergriffen, sah auf und sah Lina. Die Schwester erkannte ihn in demselben Augenblicke. In dem freudigsten Entzücken aufschreiend, sanken sie sich in die Arme. Beata schlich in die anstoßende Stube. Gleich darauf ging die Thür wieder auf, und Maria umschlang den Bruder. Von Beata geführt kam die Gräfin nach. Nieder zu der Mutter Füßen stürzte der Jüngling, vor Seligkeit weinend, außer sich.

Sobald die Gemüther sich einigermaßen beruhigt und in ihr unverhofftes Glück gefunden hatten, mußte Törring erzählen, wie es ihm bisher gegangen, und warum er wieder zur Heimath zurückgekehrt. Die Gräfin sah krank und angegriffen aus, und Beata, die bleiben, die mit hören mußte, mahnte sie mehrmals, noch ehe Törring zu Ende war, sich zu schonen, und sich schon wegen des nächsten Tages zur Ruhe zu begeben. Sie aber drückte lächelnd der Alten die Hand, winkte ihr auch Gehorsam zu; doch blieb sie, bis das Mutterherz befriedigt war, der Sohn auserzählt hatte. Dann erst ging sie wieder in das Prunkzimmer. Sie legte sich zu Bette, und nachdem dies geschehen, und ihre Kinder, wie Beata, um sie herum saßen, forderte sie Maria auf, nun auch des Bruders, gleich nach den ersten Umarmungen und selbst zwischen seinen Mittheilungen, aus-

gesprochene Fragen in einiger Ordnung zu beantworten.

„Noch ehe nach dem unglückseligen Entschlusse unseres Kurfürsten, sein Baiern zu verlassen, die Feinde das ganze Land überschwemmten, machten sich die Kriegsgefangenen frei," hob Maria an. „Sie waren von manchem schlimm behandelt worden. Ihre Rachgier loderte nun mit aller Kraft auf. Wie sie, Barbaren gleich, überall hausten, wirst Du auf Deiner Wanderung erfahren haben. Uns und unserer nächsten Umgebung ward dies jedoch nicht zu Theil. Diese kurze Frist des Erbarmens verdankten sie, wie wir, Deinem Gefangenen, dem Hauptmann Kallberg. Zuweilen besuchte er uns noch, nachdem Du ihn bei uns getroffen. Trübsinnig war er immer, und bei jedem Siege der Kaiserlichen, der seine Gefährten zu einem trunkenen Entzücken brachte, brach er in Klagen über seine Gefangenschaft aus. Als diese aufhörte, lebte er aufs Neue wieder auf. Das Erste aber, was er nun that, war, den Andern Vorstellungen zu machen, wie sie von unserer guten Mutter, der Gebieterin dieser Landschaft, freundlich und gastfrei aufgenommen worden seien, daß ihnen, so lange sie hier verweilten, nichts als die Freiheit gemangelt, und daß es nun auch ihnen zukomme, sich dankbar

durch ein gutes Betragen zu zeigen. Nicht sprach er vergebens. Tiefer drangen seine Worte, als das Beispiel der Übrigen, von welchen jeder Tag neue, traurige Kunde brachte. Wie Männer benahmen sich Alle, und wie Freunde schieden sie. Feindliche Horden kamen. Was zu erpressen war, wurde genommen, auf das unmenschlichste unten im Dorfe gehauset; selbst Kinder opferte die Blutgier der Feinde. Ein östreichischer Obrist hatte sich bei uns einquartiert. Was wir geben konnten, gaben wir. Doch er forderte mehr. Er forderte die Ehre Lina's — die meine. Unsere gute Mutter wies ihn mit strafenden Worten in die Schranken, die er übertreten, zurück. Er schäumte, drohte — und hielt Wort. Zwei Tage später rückte eine Reiterschaar in das Dorf ein. Diese umstellte unser Schloß, andere Krieger trugen Holz, brennbare Materialien zusammen. Wir wußten nicht, was dies sollte. Des Abends ließ sich der Obrist bei unserer Mutter melden. Er verlangte unsere Gegenwart, und als wir kamen, erklärte er auf Befehl des Kaisers, da Du ausgewandert, die Mutter und wir der Verrätherei verdächtig seien, sie wie uns aller Habe, aller Güter verlustig und verurtheilt, noch ehe ein anderer Tag angebrochen, das Schloß zu verlassen, das er bis auf den Grund niederzubrennen habe. Hohnlachend setzte er

hinzu, daß er das Letztere jedoch abwenden, auch Manches von dem Befehle des Kaisers ändern könne, wenn — — O laß mich seine gräßliche Forderung verschweigen! — Unsere gute Mutter antwortete ihm, wir konnten es nur mit Blicken und Zeichen der Verachtung. Er knirschte und wollte Gewalt brauchen. Lina, ihn von sich wehrend, riß ihm den Degen aus der Scheide. Drohend stand sie ihm gegenüber. Er wich zurück. Schnell, unerwartet aber umschlang er sie mit frechem Arme. Lina zuckte den Degen und verletzte ihm das Gesicht. Dies brachte ihn außer sich. Wüthend und Rache schnaubend verließ er das Zimmer. Er verschloß es. Von unsern Leuten hörten und sahen wir nichts mehr. Der Unmensch, von der höchsten Teufelei erfüllt, ließ sie gefangen fortschleppen. Ärgeres noch, als er gedroht, wollte er vollführen. Lebendig, ohne daß uns von unsern Angehörigen Hilfe werde, sollten wir verbrennen. Eine Stunde verging. Ein wilder Lärm umgab das Schloß, Feuer stieg an den Fenstern empor. Jetzt erst erkannten wir ganz den Teufel, dem wir in die Hände gegeben. Keiner Rettung sahen wir entgegen. Wir warfen uns auf die Knie, Gott unsere Seele empfehlend. Um uns, unter uns krachte es. Balken, Mauern stürzten zusammen. Wir erwarteten mit jedem Augenblicke den Tod. Bereits

hatte das Feuer die verschlossene Thür erreicht; unsere Mutter ward ohnmächtig. In der entsetzlichsten Todesangst hörten wir unsere Namen. Wir horchten auf. Beata rief. Wie ein Engel des Himmels trat sie, die brennende Thür mit einer, in dem Augenblicke von Gott verliehenen, unnatürlichen Kraft niederreißend, durch die Flammen. Ein Päckchen mit Lumpen, die in ein dem Feuer widerstehendes künstliches Wasser getaucht waren, warf sie uns zu, mit der Mahnung, die Mutter und uns, so gut als möglich, hineinzuwickeln. Sie selbst half uns mit der höchsten Eile. „„Fort, fort,““ rief sie, „„ehe es zu spät ist!““ Durch Flammen schleppten wir die Mutter, uns selbst; Beata ging uns voran. Wir erreichten das Freie durch das kleine Pförtchen an der Feldseite, das zum Glücke keinem der Feinde bekannt und dadurch auch unbesetzt war. Niemand bemerkte uns. Von der Nacht geschützt kamen wir hieher. Eine schwere Krankheit befiel die Mutter; auch wir lagen lang an Brandwunden darnieder. Beata pflegte, heilte sie und uns; sie ernährte uns, und nur sie weiß von unserm Leben.“

Die zwei Mädchen umarmten Beata mit der größten Zärtlichkeit, dann erzählte Maria gerührt weiter:

„Unsern Feind hatte jedoch das Gottesgericht erreicht. Während uns Beata rettete, röchelte er, von einem glühenden Balken zum Tode getroffen, sein Leben aus. Die von ihm zu Brand und Mord aufgewiegelten Soldaten hausten in wilder Wuth fort, und erst nachdem sie diese völlig gesättigt, das Dorf fast ganz niedergebrannt und dessen Bewohner, die nicht unter ihren Händen oder in Flammen den Tod gefunden, verjagt hatten, zogen sie ab. Nach ihnen kamen Andere, und wieder Andere, bis die Landesvertheidiger siegend hieher drangen. Wir aber waren so muthlos geworden, daß wir es selbst nicht wagten, unter diese zu treten, uns unter den Unsern zu zeigen. Für todt, für verbrannt werden wir in der ganzen Gegend gehalten."

„O wie kann ich Euch genug danken für das, was Ihr den Meinen gethan," sprach Törring, Beata die Hand drückend.

„Nicht doch!" entgegnete die Alte. „Ich bin ja eine Christin. Und dann — o mich zog immer Euere Familie an. Und wich ich ihr auch oftmals aus, so hatte ich mich über Euere Mutter, über Euere Schwestern, die guten Kinder, doch niemals, so wenig wie über Euch, zu beklagen."

„Sobald unsere liebe Mutter besser ward," fuhr

Maria auf diese kurze Unterbrechung fort, „sprach sie den Wunsch aus, unerkannt die Heimath zu verlassen und Dich bei unserm Kurfürsten aufzusuchen. Beata stimmte ihr bei, denn sie sieht die Zukunft noch immer schwarz; und auch unsere, durch unsere kühnen Landesvertheidiger geweckte Hoffnung ist wieder tief gesunken, seit wir von dem unglücklichen Unternehmen bei München gehört. Auf morgen haben wir unsere Wanderung festgesetzt. Beata, o die Edle! wollte für uns, um uns Reisegeld zu verschaffen, eine ihr aus ihrer Jugendzeit theure, goldene Kette verkaufen. Doch brachte sie Dich!"

„Ja, schwarz ist die Zukunft," fiel Beata, mit dumpfem Tone vor sich hin sprechend, ein. „Schon ist aller baierische Boden mit Blut und Leichen gedüngt, und Ströme von Thränen fallen darauf. Was ist aber dies gegen die kommenden Tage?! Ich sehe große Strecken mit Todten an Todten gedrängt, Bäche voll Blut, mehr Galgen aufgerichtet, als Altäre im Lande, und fleißiger wird an jenen geopfert, als in den Tempeln des Allmächtigen, obwohl auch die Feinde Christen sind. Ich sehe unsere jungen Fürsten nicht mehr, sie verschwinden gänzlich aus meinen Blicken — und Keiner, Keiner wird retten!"

Törring hörte mit kaltem Schauder Beata's prophetische Rede. Schon einmal hatte sie das Unglück des Landes nur zu wahr geweissagt! Sobald sie schwieg, sagte die Gräfin zu dem Sohne:

„Ich war wirklich entschlossen, die Heimath zu verlassen. Nun aber, da Du gekommen, überlasse ich die Entscheidung, ob wir gehen, ob wir bleiben sollen, völlig Deinem Ausspruche. Denn Dein so unerwartetes Erscheinen an dem letzten von uns festgesetzten Tage unseres hiesigen Aufenthaltes kann ich doch nur als eine bedeutungsvolle Fügung des Himmels nehmen."

„Ich soll entscheiden!" versetzte Törring. „Ich aber kann Euch nur das rathen, wozu Ihr bereits entschlossen gewesen. Fliehet, fliehet das unglückliche Vaterland! — Zwar ist unsere Sache nicht verloren, ungeachtet unserer Niederlage bei München. An Muth, an Racheburst fehlt es uns nicht, und nicht an dem Willen, die größten Opfer zu bringen. Doch ist die Mehrzahl uns gegenüber. Wir hoffen zu siegen, wir hoffen das Vaterland zu befreien. Wir hoffen es — wir können aber auch unterliegen. Auch weiß ich in ganz Baiern keinen sichern Aufenthalt für Euch. Wo sind unsere Freunde? Fern im Auslande."

„Also scheiden, Flucht ist Deine Antwort!“ seufzte die Gräfin. „Doch nicht ohne Dich, nicht ohne unter Deinem Schutze werden wir fliehen sollen?“

„Ich kann und darf nicht in dem jetzigen Augenblicke das Vaterland verlassen,“ erwiederte Törring. „Ich bin Verpflichtungen eingegangen, die ich erfüllen muß; auch sehen meine Mitbürger, die mich zwar nur unter dem Namen Ulinger kennen, hoffend auf mich. Morgen schon muß ich wieder meiner Pflicht folgen, von Euch scheiden. Machet aber auch Ihr Euch morgen auf den Weg, wie Ihr es vor meinem Erscheinen in dem Sinne gehabt. Eilet nach Brüssel in den Schutz unseres unglücklichen Kurfürsten.“

Die Pflicht gegen das Vaterland, ja sie ist heilig!“ entgegnete die Gräfin. „Ich will deshalb auch nicht versuchen, Dich von Deinem Vorhaben abzubringen. Einen Moment zwar erfüllte mich die Hoffnung mit freudiger Zuversicht, unter Deinem, unter des geliebten Kindes Schutz den Gefahren entgegenzugehen, die uns leicht auf unserer Reise treffen können. Auf mich und die Mädchen allein beschränkt, den weiten Weg zu machen, o Karl! groß ist dieser Entschluß. Unausführbar kommt er mir nun aber vor,

seit ich Dich wieder habe, seit ich Dich in der Heimath weiß, und doch ohne Dich daraus fliehen soll."

„Der Weg von hier bis an die Gränze ist von Feinden gesäubert," versicherte Törring. „Keine Gefahr wird Euch drohen. — Beata begleitet Euch doch?"

Beata verneinte es.

„Ich habe sie schon mehrmals dazu aufgefordert," sprach die Gräfin. „Sie aber will nicht."

„Was soll ich in der Fremde?" hob Beata an. „Mir thun die Feinde nichts — sie halten mich für eine Hexe und fürchten mich. Auch bin ich zu alt und kränklich, um noch eine Reise unternehmen zu können, und dann weissagt, trotz alle dem Schrecklichen, was geschehen wird, meine Siebe mir doch kein Unglück — ja noch ein recht großes Glück! Ihm will ich nicht aus dem Wege gehen."

Törring fragte die Mutter, wie sie gesonnen sei zu reisen. An ihrer Stelle setzte ihm dies Beata umständlich und sehr klar auseinander. Der Plan war gut und ausführbar. Da er aber nur bis an die Gränze des Landes ging, so machte Törring die Seinen noch auf alle Maßregeln aufmerksam, die sie im Auslande zu nehmen hatten. Dann legte er

seine Geldbörse, die er glücklich gerettet, in seiner Mutter Hände und sprach:

„Ihr werdet damit ausreichen — und in Brüssel sorgt unser Kurfürst sicher für Euch.“

Beata wollte ihre Kette nun auch der Gräfin übergeben. Gerührt dankte ihr diese, durchaus aber weigerte sie sich, wo der Sohn sie unterstützt, sie ihres letzten Nothpfennigs zu berauben. Beata bat dringend.

„Ich brauche die Kette ja nicht,“ fuhr sie fort. „Sie ist mir ein unnützer Schmuck. Auch könnten sie die Kaiserlichen noch bei mir finden.“

Die Gräfin war jedoch nicht zu erbitten. Langsam, mit feuchten Augen steckte Beata die Kette wieder zu sich. Hierauf setzte sie sich mit allen Zeichen der Betrübniß in eine Ecke. Lina und Maria kauerten sich zu ihr. Sie machten ihr Vorstellungen, suchten sie zu überzeugen, daß ihre Mutter nicht anders handeln, daß sie, wo sie ihre Opfer nicht mehr bedürfe, sie doch auch nicht ganz entblößen, nicht ihres Letzten berauben könne. Dann sprachen sie von ihrem Danke, und daß sie sie, ihre Wohlthäterin, ihre Lebensretterin nie vergessen würden. Darüber heiterte sich Beata's Stirn wieder auf. Sie empfahl nun

noch manches den Mädchen und plauderte recht herzlich mit ihnen.

Während dem übergab Törring seiner Mutter den Brief des Kurfürsten, den er so lange, durch mancherlei Gefahr, auf dem Herzen getragen.

„Gebet dieses Schreiben meinem durchlauchtigsten Herrn zurück," sprach er. „Ich kam zu spät, es zu überreichen. Sagt ihm, wie es mir inzwischen gegangen, wie ich zum Landesvertheidiger geworden, und daß ich nicht eher zurückkehren kann, als bis Baiern gerettet oder völlig untergegangen."

Hierauf schrieb er mit Blei einige Zeilen. Sie waren an alle Landesvertheidiger gerichtet, und forderten für die in Bauerntracht verkleidete Gräfin Törring und ihre Töchter jeden ihnen nothwendigen Schutz und Hilfe. Mit dem Namen Ulinger unterzeichnete er dieselben. Auch der treuen Beata wollte er einen ähnlichen Schutzbrief zurücklassen. Sie aber dankte.

„Ich fürchte keinen Landesvertheidiger," entgegnete sie. „Schonten mich ja sogar die Kaiserlichen."

Törring blieb die Nacht bei den Seinen. Er sprach noch viel mit der Mutter, während Maria und Lina einiges Weißzeug, das Beata für sie erbet-

telte, in ein Päckchen zusammenbrachten, und diese, ihnen mit froher Miene zusehend, ein Mährchen aus irgend einer Ammen= oder Spinnstube erzählte. Alsdann legten sich die Mädchen zur Mutter, um mit ihr wenige Stunden zu ruhen. Törring trat in das andere Zimmer, in dem nun Beata, nachdem sie eine Lampe angezündet, herumtrippelte. Sie bot ihm ihr Lager an, da sie, wie sie bemerkte, noch beschäftigt sei. Törring aber schlug es aus und machte es sich in einer Ecke bequem.

„Er hatte Recht, daß er meiner einfältigen Einladung nicht folgte," murmelte Beata, als sie ihn schlafend wähnte. „Ich dachte aber auch gar nicht daran. Auf dem Bette hätte er doch sicher keine Ruhe finden können, da auf ihm der Großvater so schwer für seine Sünden büßte."

Fort trippelte sie umher. Sie räumte auf, dazwischen betete sie halbleise vor sich hin. Nach einer Weile schlich sie vor Törring. Er saß mit geschlossenen Augen, und sie sprach:

„So sah er aus — ganz so. Wie schön er ist — doch glücklich ist er nicht! Dies ist der Fluch der Sünde, der sich forterbt von Vater auf Kinder und Kindeskinder. Er kann nicht dafür, und nicht

die edeln Gräfinnen; aber dennoch müssen Alle büßen."

Wieder arbeitete sie in der Kammer herum. Mit einemmale blieb sie stehen mit den Worten: „Ja, ich thue es, ich thue es!"

Törring sah verstohlen auf sie. Ein freudiges Lächeln ruhte auf ihren Zügen, ihre Augen glänzten hell. Sie trat zu dem Päckchen der unglücklichen Frauen, öffnete es vorsichtig, holte ihre goldne Kette herbei, betrachtete sie wehmüthig, und verbarg sie in das Päckchen, das sie mit vieler Sorgfalt wieder zusammen machte. Hierauf kniete sie vor einem Christusbilde, ihr Nachtgebet verrichtend, einige Minuten nieder; dann verlöschte sie die Lampe, und nicht lange währte es, so wurde ein von ihr kommendes höchst unangenehmes Schnarchen laut. Mit Rührung, Bewunderung und dem innigsten Danke hatte Törring der Alten zugesehen. Noch einige Zeit starrte er, als sie schon schlief, von so manchem aufgeregt, in das Dunkel hinein. Endlich schloß der Schlaf und Ermüdung aber auch seine Augen.

Tief gerührt schieden des andern Morgens die unglücklichen Frauen und Törring von Beata. Ein armseliges Wägelchen mit einem Pferde nahm sie auf. Beata hatte dasselbe bis an die Gränze von einem Bekannten

gemiethet, dessen Treue sie zuverlässig nannte, und der die ihm Anempfohlenen selbst zu fahren versprochen. Von ihrem Stande hatte er keine Ahnung. Die Gräfin und ihre Töchter trugen Bäuerinnenkleider, die Beata ihnen gleichfalls zu verschaffen gewußt. Törring begleitete sie noch eine Strecke. Unterwegs theilte er ihnen mit, was er die Nacht gesehen. Die Gräfin wollte umkehren und Beata ihre Kette zurückbringen. Törring redete ihr dies jedoch aus. Auch sah sie ein, daß sie dadurch die gutmüthige Alte auf das empfindlichste kränken würde, und sie gelobte, die Kette wie ein Heiligthum aufzubewahren. — Heftig weinend blickten die Frauen zu den Trümmern ihrer ehemaligen Wohnung auf, und heftig weinend nahmen sie Abschied von Sohn und Bruder, der sich sehr bewegt aus ihren Armen riß, sein Pferd im Dorfe abholte und dann den Weg verfolgte, den ihm die Pflicht zeigte.

Bei seiner Zurückkunft in das Hauptquartier der Landesvertheidiger fand Törring die traurige Nachricht, daß Vilshofen verloren gegangen. Nicht weniger hart war dieser Schlag, wie jener, der Baiern's Kämpfer bei München getroffen. Doch entmuthigte er keineswegs. Im Gegentheile, noch weit höher stieg die Erbitterung gegen Östreich. Neue

Streithaufen sammelten sich, neue Opfer wurden gebracht. Rache und Freiheit schwuren alle Herzen. Rache und Freiheit hallte es in den Städten, in den Dörfern, nur nicht in den Schlössern der Feigheit.

Die Häupter der Landesvertheidiger fühlten wie das Volk. Allein verschiedene Meinungen, Ansichten und Begriffe brachten unter einigen einen bedenklichen Widerspruch hervor. Das Wohl des Landes mußte Leidenschaften weichen, dadurch entstand Verwirrung unter den Schaaren. Losgerissen von den Andern, nach ihrer eigenen Idee handelten Einzelne. Die Östreicher wußten dies zu benutzen, abermalige Niederlagen fanden Statt. Die Landesvertheidiger boten die höchsten Anstrengungen auf. Einige aber ihres Ausschusses, durch die Trennung unter sich und die schnell auf einander folgenden Verluste von Muthlosigkeit ergriffen, wagten es, das Wort Unterwerfung auszusprechen. Bei der Kunde davon loderten viele des Volkes, das so unsäglich viel gelitten und geopfert, und nichts dadurch erlangt haben sollte, als die bekannte schauderhafte Gnade, die gräßliche Willkür der Feinde, in wilde Wuth auf. Verräther erblickten sie in jenen Zaghaften, die von Unterwerfung gesprochen, und sie würden sie in ihrer Wuth ermordet haben, hätte sich nicht Plinganser unter die empörte Menge gestürzt.

Schon sein hoher Anblick senkte ihre Waffen. Er sprach, sprach beruhigend zu den erhitzten Gemüthern, er sprach mit der eindringlichsten Beredtsamkeit, und beschämt, reuig schlichen die Männer, die vor wenigen Minuten in blindem Zorne die Waffen erhoben und nach dem Blute ihrer Brüder verlangt, aus einander.

Denselben Abend schritt Törring an Plinganser's Arm ins Freie. Ihre Herzen erschlossen sich. Plinganser strömte über in Klagen über des Vaterlandes Rettungslosigkeit. Törring stutzte, denn noch schöpfte er Hoffnung aus dem ungebeugten Muthe des Volkes.

„Als ich Ingolstadt verließ,“ fuhr Plinganser fort, „um Baiern's Rechte treu mit Schwert und Feder zu verfechten, ja da leuchtete mir Hoffnung, die Freiheit strahlte mir entgegen. Doch rechnete ich damals fest auf ein allgemeines Zusammenhalten, auf Unterstützung des Adels. Diese Hoffnung aber log! Baiern zählt keinen Adel mehr, als jenen, der im Auslande kämpft. Feige Memmen, erkaufte Söldlinge sitzen auf unsern Schlössern — und sie sollen nicht klagen, daß die Östreicher zuletzt auch an ihnen wie Feinde gehandelt! Wer zum Verräther am eigenen Vaterlande ward, dem kann nur ein thörichter

Feind trauen. Mehr aber noch, als unserer ersten Geschlechter Feigheit und Stumpfsinn bei des Vaterlandes Unglück, betrübte und enttäuschte mich längst die Zerstreuung des Volkes in einzelne Haufen, die Zerrissenheit so großer Kräfte. Ich hoffe nichts mehr. Muthlos aber weiche ich dennoch nicht von dem Platze, auf dem ich einmal stehe; ich wanke nicht, bis das Letzte versucht, das Letzte gewagt ist."

„Ich begreife Euch nicht!" entgegnete Törring: „Noch wird es nicht zu dem letzten, verzweiflungsvollen Versuche kommen."

„Ihr wißt nicht, was uns droht," fiel Plinganser ein. „Wir sind umringt von Feinden. Nicht allein kaiserliche, sondern auch würtembergische, pfälzische, fränkische und wolfenbüttelsche Kriegsvölker stehen bereits in Baiern; von verschiedenen Seiten ziehen sie sich um uns zusammen. Ein Wunder nur kann retten. Die Verzweiflung aber wird Alles wagen. Besser ist es ja doch auch immer, sie finden eine große Wüste, angefüllt mit Heldengräbern, als ein nach langen Kämpfen mit einemmale aus Todesfurcht feig unterworfenes Volk, das sie dann doch noch nach vielen Martern zur Schlachtbank führen."

„So denke auch ich und sicher die meisten unserer Landsleute," versetzte Törring. „Lieber den un-

gleichen Kampf gegen die Übermacht kämpfen, den Tod für Baiern und unser Fürstenhaus sterben, als Knechte eines fremden Gewaltherrschers sein."

„Und doch sprachen jene Feigen unseres Ausschusses von Unterwerfung," bemerkte Plinganser mit großer Erbitterung.

„Das Volk aber hat ihnen bewiesen, daß es eine andere Meinung hat," triumphirte Törring.

Beide Heldenjünglinge besprachen sich nun lange über die Maßregeln, die in ihrer kritischen Lage noch zu nehmen waren. Plinganser ließ Törring seine Plane offen sehen. Höchst betrübt, aber fest entschlossen das Äußerste zu wagen, und sich nicht dem Feinde zu beugen, schieden sie dann von einander.

Plinganser's Mittheilung war nur zu wahr; seine Befürchtung wurde erfüllt! — Immer enger und enger sahen sich der Landesvertheidiger einzelne Haufen, von der Feinde Übermacht besiegt, zusammen gedrängt. Nach wenigen Wochen waren bereits ganze Landstrecken menschenleer und entwaffnet. Plinganser mit Törring vereint, wagte noch einen kühnen Versuch. Wie Löwen kämpften die Helden, und Held war ein Jeder der zwei Schaaren. Doch auch sie unterlagen der Übermacht. Eins nur gewannen

die wenigen nicht Gefallenen durch ihre unerschütterliche Ausdauer — den Weg ins Ausland.

Unweit dem Leichenfelde stand Plinganser bei Törring an des Kampfes Abend. Sie beklagten mit zerrissenem, blutendem Herzen das Loos des Vaterlandes; da kam mit raschen Schritten, zerstörtem Äußern ein Jüngling auf sie zu. Plinganser schrie: „Meindel!“ und dieser, der Führer einer Reiterschaar, flog dem Helden an die Brust.

„Du bist doch kein Flüchtling?“ fragte Plinganser.

„Doch, doch!“ erwiederte Meindel dumpf. „Ich stehe allein.“

„Auch dies!“ seufzte Plinganser.

Meindel rief in der höchsten Verzweiflung:

„Fort, fort aus dem verlornen Vaterlande!“

„Wo blieb Deine tapfere Schaar?“ fiel Plinganser ein.

„Bei Wasserburg liegt sie größtentheils begraben!“ antwortete Meindel zähneknirschend. „Die Wenigen, die der Tod verschmähte, entließ ich. Sie suchen in der Flucht oder im Verstecke Rettung. Ich eilte hieher zu Dir — doch auch Du stehst

wie ich — Alles, Alles ist verloren! Darum fort in die Niederlande, unter unsers Kurfürsten Fahnen." —

„Die auch nicht siegen!" versetzte Plinganser. „Bei Ramillies in Flandern ging es Maximilian Emanuel nicht viel besser als uns."

Meindel stampfte den Boden und schlug sich die geballte Faust vor die Stirn, mit dem Ausrufe:

„O Vaterland, o Fürstenhaus!"

Plinganser warf den schmerzerfüllten Blick zu der Gegend, wo er vor wenigen Stunden noch gekämpfet. Seine Augen wurden feucht, und er bedeckte sie mit den Händen. Eine Weile stand er so sprachlos, die Andern, nicht weniger bewegt als er, ihm gegenüber. Dann sah er auf sein Schwert; er riß es aus der Scheide, und zerbrach es mit einem zum Himmel steigenden Seufzer.

„Ich habe ausgekämpft!" klagte er. „Mein Vaterland ist nicht zu retten! Ich fliehe, fliehe Baiern — um in der Ferne sein Schicksal zu beweinen."

Törring starrte einen Moment überlegend vor sich hin, dann nahm er Plinganser und Meindel bei der Hand und sagte:

„Ihr fliehet Baiern, ich bleibe noch. Denn noch Eins hält mich in der Heimath — die Fürstenkinder.“

„Was könnt Ihr diesen nützen?“ fragte Meindel.

„Die Scheidestunde,“ erwiederte Törring, „erhelle das, was ich bisher selbst Euch, Plinganser, verbarg. Wisset, ich heiße nicht Ulinger. Ich bin der Graf von Törring, der mit dem Kurfürsten Baiern verließ.“ Und er erzählte den staunenden Freunden, warum er wieder in das Vaterland zurückgekehrt. Hierauf fuhr er fort;

„Maximilian Emanuel und die ärmste der Mütter, Theresia, verlangen gewiß mit der größten, aber von Östreich verhöhnten Sehnsucht, von ihren Kindern zu hören. Ich schleiche mich deshalb nach München; ich versuche es den Fürstenkindern zu nahen — und dann fliehe auch ich Baiern. Geht nach Brüssel, sagt mein Vorhaben dem Kurfürsten, sucht auch meine Mutter auf — daß sie glücklich in den Niederlanden angekommen, gebe Gott! Grüßt sie und meine Schwestern von mir, und verschließet, wie auch sie es thun, es in den geheimsten Winkel Eurer Brust, daß Ulinger der Graf von Törring ist; denn mein Unternehmen könnte leicht meinem Kur-

fürsten von seinen Feinden angerechnet werden. — Nach einem andern Namen muß ich abermals suchen. Doch, lebet wohl!"

Wenige Wochen später stand Törring in München. Verkleidet, selbst verdingt als Viehtreiber gelang ihm dieses Wagniß. Schon beim Anblick der Thürme München's glaubte er, sein Herz müsse aus einander brechen in namenlosem Wehe; und tiefer, tiefer durchdrang der unaussprechlichste Schmerz sein Inneres, je mehr Straßen sich ihm erschlossen, je weiter er in der unglücklichen Hauptstadt des unglücklichsten Landes kam. Umgestürzt, verwaist war der Sitz seines Fürsten. Feinde sah er überall; seine Freunde waren dagegen entweder geflohen, gefangen oder todt. Und er — wie ganz anders als sonst schritt er einher, verkleidet, in Lumpen gehüllt.

Nur bis München hatte er sich unter einem glaubwürdigen Vorwande verdingt. Gleich den nächsten Morgen, nachdem er aus seinem Dienste entlassen war, begab er sich noch in seiner Vermummung, die ihn vor Erkennung schützte, an das Haus der ehemaligen Oberhofmeisterin von Weichs, die, wie er wußte, noch immer Zutritt bei den kurfürstlichen Kindern hatte. Er bat, bei ihr vorgelassen zu werden. Sein armes Äußere war ihm jedoch hiezu

nicht günstig. Ohne die geringsten Umstände wurde er von den Dienern abgewiesen. Dies machte seinen Vorsatz aber nicht wanken. Er wollte, er mußte Frau von Weichs sprechen; doch durfte er nicht versäumen, jedes auffallende Zudringen zu vermeiden. Da er nicht zu ihr gelassen wurde, so entschloß er sich, ihr Erscheinen auf der Straße zu erwarten, um auf eine geschickte, unverdächtige Weise sich ihr dann zu erkennen zu geben. Um aber durch sein Harren nicht doch noch aufzufallen, bezwang er seinen Widerwillen, und bettelnd redete er die Vorübergehenden an.

Schon hatte er auf diese Weise länger als einen halben Tag auf das Erscheinen der Oberhofmeisterin gewartet. Endlich wurde ein Fenster ihrer Wohnung von ihr selbst geöffnet. Törring suchte sich ihr bemerkbar zu machen. Auch sah sie auf ihn, und sie warf ihm eine Silbermünze zu. Er griff danach, machte ein flehendes Zeichen, und fing zugleich mit wohllautsreicher Stimme ein Lied zu singen an, das sie sonst häufig in dem kurfürstlichen Familienkreise von ihm gehört. Die Weichs stutzte und verschwand vom Fenster. Kurz darauf kam sie aber wieder. Fast gleichzeitig ging auch die Hausthür auf. Eine flüchtige Zofe gab dem Sänger einen Wink, und er trat

mit ihr in das Innere des Gebäudes. Die Zofe musterte ihn mit großen Blicken, indem sie sagte:

„Ihre Excellenz, meine Gebieterin, will Euch sprechen. Seid nur hübsch manierlich, denn sie ist eine sehr vornehme Dame.“

Große Ungeschicklichkeit affektirend, stolperte Törring seiner leichtfüßigen Führerin nach. Sie brachte ihn durch ein Vorzimmer an das der Weichs, in das sie ihn, da er sich schüchtern zurückziehen wollte, gewaltsam schob. Kaum aber hatte die Zofe, während er gegen die auf ihn harrende Oberhofmeisterin viele Bücklinge, die bis auf den Boden gingen, machte, sich entfernt, so verschloß er rasch die Zimmerthür von innen, riß die zu seiner Vermummung so nothwendige Perücke und falschen Bart vom Kopfe mit den Worten:

„Ihr kennt mich jetzt doch noch?!“

„Törring!“ rief die Staunende, einen Schritt zurücktretend. „Euer Gesang war mir bekannt. Ich ahnte ein Zeichen darin. Doch sprecht, wie kommt Ihr hieher?“

„Wie ich hieher komme?!“ erwiederte Törring. „Fragt nicht danach, da ich hier bin. Ich bin es, um meines Kurfürsten Kinder zu sehen, um ihm Nachricht von ihnen zu bringen.“

„Der Kurfürst kann doch noch keine Kunde von dem neuen Beschlusse des unersättlichen Hasses des Kaisers haben?" entgegnete die Weichs, nicht ohne Befremdung.

„Was heischt dieser?" fragte Törring hastig. „Welche Grausamkeit wurde wieder ersonnen?"

„Ihr wißt es nicht!" antwortete die Weichs. „Der Kaiser verlangt Geißeln für die künftige Ruhe Baiern's. Des Kurfürsten vier älteste Söhne sind dafür bestimmt. Schon in den nächsten Tagen sollen sie, unter dem Namen Grafen von Wittelsbach, von hier weg nach Klagenfurt gebracht werden."

„Großer Gott!" schrie Törring. „Ist denn noch nicht genug geschehen!"

„Noch sind ja nicht ganz unseres unglücklichen Fürstenpaares Herzen gebrochen," versetzte die Weichs mit schmerzvoller Bitterkeit.

„Was ist über die Prinzessin Mariana, was über die zwei jüngsten Prinzen beschlossen?" fiel Törring ein.

„Mariana wird eine Gefangene des St. Jakobklosters auf dem Anger," erwiederte die Weichs. „Und die andern Kindern — ich weiß zwar nicht, ob ich mich über dieses Vertrauen freuen soll, aber

doch macht es mich sehr glücklich — sind mir in die Kost angeboten."

„Diesen Einfall gab unsern Feinden der Himmel ein," schwärmte Törring. „Über diese Kinder können dann die fernen Eltern beruhigt sein. Sie sind in einer Mutter Händen."

„Aber umgeben von Feinden!" seufzte die Weichs.

„Wie wurden inzwischen die unglücklichen Kinder gehalten?" lautete eine neue Frage Törring's.

„In der ersten Zeit noch als Fürstenkinder," erhielt er zur Antwort. „Seit aber Graf Mollart hier haust, wie Gefangene, wie Sklaven. O dieser Graf treibt seine Unverschämtheit auf das äußerste. Bis tief in die Nacht könnte ich Euch erzählen, auf welche schauderhafte Weise, mit welchen schändlichen Mitteln er das arme Land bis auf das letzte auszusaugen weiß. Seine Habgier ist unersättlich, seine Gemeinheit, seine Herzlosigkeit kennt keine Gränzen. Nur ein Beispiel will ich Euch anführen, genügend wird es Euch seinen Charakter bezeichnen. Nicht nur hat er mit vieler Frechheit des Kurfürsten Eigenthum an sich gerissen, er wagt es auch, sich mit kecker Stirn mit der Kurfürstin zurückgelassenen Klei-

nodien zu schmücken, ja er ist selbst barbarisch genug, vor ihren Kindern damit zu erscheinen. So trat er jüngst vor Karl Albrecht, den Kurerben, einen Brillantring der Kurfürstin an dem Finger. Karl Albrecht erkannte den Ring augenblicklich. Sein weiches Gemüth strömte über, Thränen traten in seine Augen; er erfaßte Mollart's Hand und drückte einen Kuß auf den Ring mit dem Ausrufe: „„Meiner Mutter, meiner lieben Mutter schöner Ring!““ Mollart aber stieß den zarten Prinzen von sich und erwiederte barsch: „„Besinnt Euch! Eurer Mutter gehört nichts in dem Lande, in dem ich die Ehre habe, kaiserlicher Majestät Bevollmächtigter zu sein.““

„Du dort oben duldest dies, und ich soll noch an deine Gerechtigkeit glauben!“ rief Törring. — „Ich muß mit den Fürstenkindern sprechen, ich muß es, ehe ich in das Ausland zurückkehre,“ hob er nach einer Pause an. „Wie kann ich dies möglich machen?“

Die Weichs zuckte die Achseln, er sprach weiter: „Ihr habt Zutritt bei den Prinzen. Das Vertrauen, das man Euch beweist —“

„Kann leicht vernichtet werden,“ unterbrach ihn

die Weichs. „Ich bekomme dann die kleinen Prinzen sicher nicht unter meine Aufsicht.“

„O nicht so lasse ich mich von Euch weisen,“ entgegnete Törring. „Auch setzte ich mein ganzes Vertrauen auf Euch. Seid vorsichtig, aber nicht ängstlich. Gottes Segen ruht ja doch auch auf meinem Vorhaben. Durch feindliche Truppen, durch die mißtrauendste Polizei kam ich verkleidet, unerkannt hieher, unerkannt von Feinden, wie Freunden. Was ich gewagt habe, lasset es nicht vergeblich sein. Überleget, helfet mir, daß ich die jungen Fürsten sehen, daß ich sie sprechen kann.“

Die Weichs sann eine Weile nach, dann sagte sie: „Ihr fordert viel. Doch wer wagte in der jetzigen Zeit nicht auch viel — und stand ich nicht immer meiner Kurfürstin so nahe? Mit Mariana und den andern Kindern könnte ich Euch wohl zusammenbringen. Wie aber kann ich Euch Zutritt bei dem Kurerben und seinen drei ihm folgenden Brüdern verschaffen? Zwar wenn ich die Erlaubniß bekomme, von denselben Abschied zu nehmen, um was ich selbst schon nachgesucht. Sehr zu bezweifeln ist dann aber noch, ob mich auch Jemand begleiten darf. Und in welcher Vermummung könnte dies geschehen?“

Mit freudiger Spannung hörte Törring auf die Sprechende. Er wollte ihr antworten. In demselben Augenblicke entstand ein Geräusch an der Klinke der verschlossenen Thür. Erschrocken griff Törring nach Perücke und Bart. Die Oberhofmeisterin öffnete und sprach, indem die Zofe eintrat, lachend zu Törring, der unter dem Wuste von falschen Haaren, die er inzwischen über sich gezogen, ihr ganz entstellt entgegensah.

„Euere Kunst will nicht viel heißen. Könnt Ihr mir den Schmerz im Arme nicht schneller heilen, so muß ich eine andere Probe versuchen. Mir ist angerathen worden, Morgens um sieben Uhr die heilige Messe in der Liebfrauenkirche zu hören, dann in Weihwasser eingeweichte Zeitlosen-Wurzel aufzubinden. Dies soll helfen. Ich werde gleich morgen den Versuch damit machen."

Auf den letzten Theil ihrer Rede legte sie einen besondern Nachdruck. Törring verstand, was sie damit wollte. Tölpisch verabschiedete er sich, und die Zofe meldete, wie er deutlich hörte, den Baron Kallberg. In dem Vorzimmer stand Violanta's Vater. Mit vielen Kratzfüßen, aber aus innerm Grimme krampfhaft geballter Faust ging Törring an ihm vorüber. Mußte er ihn auch hier treffen! Vielleicht

wieder als Spion — und nicht durfte er ihm die geballte Faust vor die Stirn schlagen, nicht seinen Grimm, seinen Haß gegen alle Östreicher, gegen ihn, in seinem Blute abkühlen. — Was hatte er bei der Weichs zu suchen, was ihr zu bringen? Doch sie war ja die treue mütterliche Freundin der Kurfürstin, auch war sie eine geistvolle Frau. Bei ihr ging sicher Kallberg irre, hatte er die Absicht, sie auszukundschaften. Solche Gedanken begleiteten den Jüngling. Dabei wachte die Erinnerung an Violanta in ihm auf, uud er stampfte zürnend mit dem Fuße, da ihre Verstellung, ihre heuchlerische Hingebung ihm wieder vor die Seele trat.

Für den noch zu verfließenden Tag hatte er nichts mehr zu thun. Er kehrte zu der Herberge, in der er auch die verwichene Nacht gewesen, zurück, und wieder suchte er den ihn angewiesenen Stall, wo er auf der Streue geschlafen, auf. Ermüdet, mehr aber noch niedergedrückt von den Leiden seiner Seele, über das Unglück seines geliebten Vaterlandes, seiner theuern Fürstenfamilie, warf er sich auf ein Strohbündel. Ruhe, Schlaf wollte er suchen — er fand beides nicht. Tausend Gedanken erfüllten ihn, vor Allem aber ängstigte ihn Kallberg's Erscheinen — auch verfolgte ihn Violanta's Bildniß.

„Wird sie mit hier sein?" fragte er sich. „Freilich wohl!" knirschte er. „Auch hier können Reize bethören." Und sich vergessend, lachte er laut auf: „O die heuchlerische Sirene!"

„Was ist, was gibt's!" rief ein in einer Ecke liegender Fuhrmann, sich aufrichtend und mit schlaftrunkenen Augen umherblickend.

Törring, um einer Antwort zu entgehen, stellte sich schlafend und verhielt sich unbeweglich. Der Aufgeweckte murmelte noch etwas, dann streckte er sich mit einem kräftigen Gähnen wieder auf seinem knisternden Lager aus. Törring blieb fort in seinem aufgeregten Zustande; selbst als die Nacht die Erde mit ihrem schwarzen Schleier bedeckte, war er wach, und ruhelos seine sturmbewegte Brust.

Lange vor der siebenten Stunde ging er des andern Morgens vor der Liebfrauenkirche auf und ab. Die Weichs kam und allein. Sie gab ihm ein geheimes Zeichen, und er folgte ihr langsam in die Kirche nach. Sie trat hinter einen Altar. Niemand war hier zu sehen; es konnte aber auch nicht auf die Betbank, die sie einnahm, von allen übrigen Plätzen der Kirche gesehen werden. Törring kniete sich neben sie. Sie sprach flüsternd zu ihm:

„Was ich Euch gestern sagte, ist nun ausgemacht. Morgen schon werden die ältesten Prinzen unter starker Bedeckung von hier weg nach Klagenfurt gebracht. Mariana kommt dieselbe Stunde in das St. Jakobskloster, und mir werden die andern Prinzen übergeben. Als Ihr mich verließet, kam der in östreichischen Diensten stehende Baron Kallberg. Er hatte den Auftrag, wegen des Letztern Alles mit mir in Ordnung zu bringen. Bei dieser Unterhandlung wurde mir mehr wie einmal das Herz tief durchschnitten, denn von eines armen Edelmannes Waisen wird anders gesprochen, für sie andere Bedingungen gemacht, als für unseres Kurfürsten Kinder. Auch wurde mir gewährt, von den scheidenden Prinzen Abschied zu nehmen; und Euern Wunsch vor Augen habend, kam mir der glückliche Gedanke, dasselbe Gesuch für meine in Dachau wohnende Schwägerin auszusprechen, die heute Nachmittag meiner Aussage gemäß hier, einer Familienangelegenheit wegen, eintreffen wird. Dabei bemerkte ich, daß sie zwar die Kinder nicht kenne, doch früher am Hofe Ferdinand Maria's gewesen, und ich überzeugt sei, daß es sie bis zu ihrem Tode glücklich machen werde, habe sie ihres ehemaligen Herrn Enkel noch umarmt. Kallberg sah in meiner Bitte nichts Verdächtiges — er gewährte sie; heute Abend will er uns selbst abho-

len. Daß Ihr meine Schwägerin vorstellen müßt, habt Ihr wahrscheinlich schon errathen. Sie ist hier von Niemand mehr gekannt, viel älter als ich, und ich glaube diese Vermummung kühn mit Euch wagen zu können. Auch habe ich schon die dazu nöthigen Schritte gethan. Noch gestern Abend schickte ich einen sichern Boten nach Schleisheim, an den Euch bekannten Baron von Gumpenberg, der ein treuer Baier ist, aber doch auch das Vertrauen Östreich's besitzet, wodurch er seine Stelle in Schleisheim behalten. Ihn und seine vortreffliche Gemahlin machte ich schriftlich zu Vertrauten Eures und nun auch meines Planes; denn von ihnen erwarte ich die getreuste Unterstützung. Zugleich überbrachte ihnen mein Bote Damenkleider aus der alten Zeit, damit Ihr meiner Schwägerin, des Fräuleins von Weichs, würdig auftretet. Doch müßt Ihr Euch ungesäumt nach Schleisheim aufmachen."

Törring zog freudig dankend der Oberhofmeisterin Hand an seine Lippen, dann richtete er noch einige Fragen in Betreff seiner neuen Rolle an sie. Sie antwortete ihm sehr bestimmt, und als er wußte, was ihm fürs Erste zu wissen nothwendig dünkte, empfahl er sich mit wenigen Worten, worauf er aus dem Gotteshause eilte.

Sogleich trat er seine Wanderung nach Schleisheim an. Frau von Weichs hatte Alles auf das beste angeordnet. Auf dem halben Wege kam ihm schon die gumpenbergische Equipage entgegen. Gumpenberg kutschirte selbst, auch hatte er keinen Diener bei sich. Kaum sah er Törring, dessen Verkleidung ihm die Weichs beschrieben hatte, so hielt er stille. Er besprach sich mit ihm und wies ihn an, in den Wagen zu steigen. In diesem war Alles zu einer oberflächlichen Damentoilette bereitet. Törring machte diese so gut er konnte. Hierauf brachte Gumpenberg, noch um Schleisheim herumfahrend, um dadurch von der dachauer Straße anzukommen, die angebliche Schwägerin der Oberhofmeisterin zu seiner Gemahlin. Wie die theuerste Freundin umarmte diese den verkleideten Jüngling. Die besten Zimmer wurden der alten Dame geöffnet, Erquickungen ihr gereicht, ihre Toilette verbessert, alsdann trippelte sie wieder in den Wagen. Gumpenberg und seine Gemahlin setzten sich zu ihr, und rasch ging es München zu.

Frau von Weichs empfing, umgeben von ihrer ganzen Dienerschaft, Thränen der Freude in den Augen, die geliebte, so lang entbehrte Schwägerin. Auch diese war sehr gerührt, und wankte an dem Arme des Barons und der Oberhofmeisterin in das Wohn-

zimmer. Der Dienerschaft wurde befohlen, Jedermann, bis auf den Baron Kallberg, abzuweisen. — Schnell verrann der Weichs und den Angekommenen die Zeit, größtentheils unter lebhaften Gesprächen über Baiern's Unglück, über das Unglück ihres geliebten Fürstenhauses. Als eine Pause eintrat, fragte Törring, ob Kallberg in Begleitung seiner Familie sei? Dies wurde ihm verneint, einiges dann über Kallberg gesprochen, doch erklang dabei kein Lob. Denn wie Mollart, so zeigte auch er sich, hassend, unerbittlich, oft grausam; und nicht weniger wie jener, wurde er gehaßt, und von manchem verzweifelnden Baier in den tiefsten Abgrund der Hölle gewünscht.

Während die Oberhofmeisterin und ihre Gäste von Kallberg sprachen, kam er selbst. Gleich nach den hergebrachten Bekomplimentirungen bot er den Damen Weichs den Arm, um, wie er sich ausdrückte, sie zu den Grafen von Wittelsbach zu bringen. Törring's Herz klopfte bei diesem Gange ängstlich, aber mehr noch war es von den schmerzlichsten Empfindungen zusammengezogen. Die kurfürstlichen Kinder waren allein. Traurig, von dem nahen Abschiede sprechend, saßen sie beisammen. Törring erkannte sie kaum mehr, so groß waren sie, seit er sie

nicht gesehen, geworden. Voll Liebe hingen sie sich an die Oberhofmeisterin. Törring war schüchtern, einsylbig. Kallberg, der ihnen nicht von der Seite wich, bekam mit einemmale einen Brief. Er trat zu einem Lichte und las, überlegte einen Moment, entschuldigte sich dann bei den Weichs, daß er sich entfernen müsse, indem ihn ein Geschäft abrufe; doch fügte er hinzu, er werde alsbald wiederkehren, um ihnen den Arm zur Nachhausefahrt zu bieten. Gumpenberg hatte diese Abberufung verabredetermaßen veranstaltet, aber auf eine so vorsichtige Weise, daß Kallberg nicht den geringsten Verdacht bekommen konnte.

Kaum hatte sich Kallberg entfernt, so wußte die Oberhofmeisterin die fünf jüngern Prinzen um sich zu beschäftigen, und Törring sprach zu Mariana und Karl Albrecht mit noch weicherer, leiserer Stimme, als er seit seiner weiblichen Verkleidung angenommen:

„Ich bringe Euch einen Gruß von Euerm durchlauchtigsten Vater. Niemand außer Euch darf dies jedoch wissen — selbst Euere Geschwister nicht. Auch bin ich gekommen, um Euch zu fragen, ob Ihr nichts an Vater und Mutter zu bestellen habt?“

Die zwei Kinder stürzten an Törring's Brust und weinten:

„O unser Vater, unsre Mutter! Wir dürfen sie wohl nie mehr sehen!“

„Laßt die Hoffnung nicht sinken,“ tröstete Törring. „Gott ist Alles möglich. Auch fühlen Euere erhabenen Eltern dieselbe Sehnsucht wie Ihr; kein Opfer ist ihnen zu groß, sie zu erfüllen.“

„Nein, nein!“ erwiederte Karl Albrecht. „Sie dürfen dies nicht. Ihre Ehre müßten sie opfern, und das that noch kein Schyre.“

„Was soll ich Euerm Vater, Eurer Mutter sagen?“ fragte Törring.

„Gruß und Kuß bringet den Theuern von mir!“ antwortete Karl Albrecht, sich an Törring's Lippen hängend. Mariana that dasselbe.

„Ein Andenken von Euch, eine Locke, wenige Zeilen Eurer Hand, würden die Einsamen unendlich beglücken,“ bemerkte Törring. „Nichts darf schon lange von Euch zu ihnen. Doch eilet, ehe Kallberg kommt.“

Mariana lief und holte eine Scheere. Mit ihren zarten Händchen löste sie eine Locke von Karl Albrecht's Haupt. Dieser schrieb während dem wenige Zeilen an Vater und Mutter, und wickelte dann die Haare in das beschriebene Papier. Auch Ma-

riana schrieb, und Karl Albrecht schnitt ihr eine Locke ab. Hierauf sprachen beide Kinder, von diesem einen Gedanken zugleich ergriffen:

„Aber auch von den Andern werden unsere lieben Eltern hören, und ein Andenken erhalten wollen.“

„Sie könnten uns verrathen,“ meinte Törring.

„O nein!“ antwortete Mariana. „Sie verstehen zu schweigen. Doch brauchen sie es auch nicht zu wissen. Wir, Karl Albrecht und ich, schneiden die Haare, Philipp schreibt seinen Namen, da er schon schreiben kann. Die der Andern schreiben wir, und legen jeden einzeln zu den Haaren, zu welchen er gehört. Ihr werdet sehen, die Brüder fragen gar nicht danach, was Ihr, gute Frau, mit den Haaren und Zettelchen wollt. Und fragen sie, so sagen wir es ihnen nicht. Auch denken sie nicht lange an so etwas — sie sind ja noch so klein.“

Gleich setzte sich Karl Albrecht wieder zum Schreiben nieder. Dabei klagte er: „Daß unser armer Johann Aloys gestorben. Von ihm haben wir nun nichts.“

„Doch, doch!“ rief Mariana, an ein Schränk-

chen eilend und eine getrocknete Blume hervorholend. „Nehmt diese Blume," sprach sie, zu Törring tretend, mit Thränen in den Augen; „mit ihr spielte unser guter Johann Aloys zuletzt. Ich habe sie als ein Andenken von ihm getrocknet."

Mit großer Rührung nahm Törring Blume, Haare und Zeilen. Noch sprach er den Kindern Trost und Muth zu. Kallberg kam wieder. „Ist es den Damen gefällig aufzubrechen?" sprach er schon bei seinem Eintreten. Die Weichs küßte die Kinder. Törring stand unentschlossen. Als aber Karl Albrecht und Mariana ihm freiwillig einen Abschiedskuß gaben, so umarmte er auch die Andern. Laut weinten die Kinder; die Weichs und Törring vergossen gleichfalls Thränen. Kallberg begleitete Beide zu der Oberhofmeisterin Wagen. Ungemein erschüttert eilte diese wie Törring zu den ängstlich und erwartungsvoll auf sie harrenden Gumpenberg's.

Des andern Morgens verließen die Gäste der Frau von Weichs wieder München. Törring folgte den Gumpenberg's nach Schleisheim. Diese bewohnten einen Theil des alten Schlosses. Jetzt erst nahm Törring sich Zeit, einen Blick aus dem Fenster auf die ihm so wohlbekannte Gegend, die ihm so wohlbekannten Anlagen zu werfen. Aber auch hier wurde

seine Brust schmerzlich zerrissen. Denn gerade vor ihm, dem ältern Schloßgebäude gegenüber, lag der herrliche ganz neue Palast, den sein unglücklicher Kurfürst, Maximilian Emanuel, erbauet. Weit schlossen sich an diesen nicht minder geschmackvolle und künstlich angelegte Gärten an. Flüchtig war der Schöpfer all dieser Pracht, flüchtig, und seine Kinder nicht viel mehr als Gefangene. Mit einem tiefen Seufzer wendete Törring den schwermuthsvollen Blick von dem neuen Gebäude, von den neuen Gärten hinweg, zu jener ältern Anlage, in der so mancher aus dem Hause Wittelsbach gewandelt — und er verfiel in ein düsteres Sinnen. Der Gründer des Lustschlosses, und der großen, einsamen Gärten voll Statüen und Bildsäulen, voll springenden Wassern und frischen Wiesen und herrlichen Waldungen, der fromme Herzog Wilhelm trat vor seine Seele. Er sah ihn mit mildem, andächtigem Blicke in der Einsamkeit wandeln, sah dann Maximilian I., die Seele der gegen die Union der Protestanten sich bildende Liga. Ihm folgte Ferdinand Maria, Maximilian Emanuel's Vater. Hier betete, trauerte um seine geliebte Gemahlin Adelheid, und starb der edle Fürst; nicht ahnend, welch Loos sein Haus, sein Herzogthum nach dem Verlaufe von nicht einmal drei Jahrzehend treffen werde. Von diesen Bildern floh Tör-

ring's aufgeregter Geist zu der erst erlebten Szene mit den unglücklichen Fürstenkindern. Sein Herz blutete heftiger, und es war ihm, als dürfe er nicht zögern, als müsse er fort, fort, um ihre Grüße, mit aller nur möglichen Eile, dem unglücklichsten Vater, dem unglücklichsten Fürsten zu überbringen.

Er theilte seine Stimmung, sein unwiderstehbares Weiterdrängen Gumpenberg mit. Doch dieser suchte ihn von seinem Entschlusse, sich gleich weiter zu begeben, abzuhalten. Er und die Baronin drangen in ihn, sich wenigstens einige Tage bei ihnen Ruhe zu vergönnen. Törring aber war nicht dazu zu bewegen. Als Gumpenberg dies einsah, ließ er wieder seinen Wagen vorführen. Er ward abermals zum Kutscher, und so wie er den verkleideten Jüngling zuerst gebracht, fuhr er ihn auch wieder aus Schleisheim. Nahe bei München verließ Törring in seiner Bettler- oder Viehtreibertracht, von Niemand bemerkt, den Wagen, und verabschiedete sich von Gumpenberg. Dieser bot ihm seine Börse als ein Darlehen an. Törring zögerte wenige Augenblicke, ehe er nach der dargereichten griff, und er nahm sie nur, um leichter und schneller in die Niederlande kommen zu können.

Ungeachtet seiner Eile, seiner Ungeduld vermochte Törring es aber doch nicht, den Weg zur Ferne an-

zutreten, ohne zuvor die Fürstenkinder scheiden gesehen zu haben. Er kehrte deshalb nach München zurück. Von der Weichs hatte er die Stunde ihrer Wegschleppung erfahren. Mit dem schmerzlichsten Gefühle durchschritt er die Straßen. Der Befehl der Entfernung der Prinzen war, obwohl er wegen des Volkes vor dessen Ausführung geheim gehalten werden sollte, doch allgemein bekannt geworden. Die größte Theilnahme herrschte, die größte Erbitterung hatte die Gemüther ergriffen. Wer konnte, strömte dem Schlosse zu. Jeder wollte des unglücklichen Landes letzten Trost noch einmal, wie Alle besorgten, zum letztenmal sehen.

Törring begab sich in das Gedränge. An das Schloß war kaum zu kommen. Vor demselben war Kavallerie, die Bedeckung der jungen Unglücklichen, aufgestellt. Törring starrte schmerzlich zu den Fenstern hinauf. In jenem Zimmer oben hatte er gestern die verwaisten Kinder umarmt, die Andenken an ihre Eltern erhalten. In Kurzem sollten sie nicht mehr darin weilen, Baiern's Fürsten wie Gefangene aus Baiern geschleppt werden. Thränen traten in seine Augen. Sie fielen auf seinen falschen Bart, doch verbarg er sie nicht, denn die ihn zunächst Umgebenden waren Baiern — auch in ihren Blicken glänzte es feucht.

Während er so dastand, auf den letzten Anblick der Kinder Maximilian Emanuel's harrend, sprengte ein mit Staub bedeckter kaiserlicher Reiter durch die Straße, durch die Menge, nach der Wohnung Mollart's. „Er bringt Widerruf!" hofften Einige und flüsterten es sich zu. Kurz darauf eilte Graf Mollart in das Schloß, Triumph in den Blicken.

„Sein Gesicht spricht von einem neuen Siege über das unglückliche Baiern!" klagten jetzt Jene. „Wie konnten wir auch noch etwas von Östreich hoffen."

„Kaiser Leopold haßte grausam; ein Tiger aber zeigt sich uns Kaiser Joseph," knirschte ein Bürger.

In dem Schlosse wurde es laut. Ein Wagen fuhr heraus mit den vier ältesten Prinzen, deren Weinen und Wehklagen die Nahestehenden deutlich vernahmen. Doch war der Wagen so fest verschlossen, daß man sie nicht gewahren konnte. Nicht einmal der arme Trost, die Sprößlinge eines Geschlechtes, das sie so lange beherrschte, noch einmal gesehen zu haben, wurde dem verwaisten, niedergedrückten Baiern gegönnt. Die harrenden Reiter nahmen die unglücklichen Fürstenkinder in ihre Mitte, und fort ging es in des erbarmungslosen, übermüthigen Feindes Land. Gleichfalls in Wagen schlossen sich die Aufseher der

Prinzen den Reitern an. Noch stand das Volk. Eine Sänfte wendete sich aus dem Schlosse gegen das St. Jakobskloster. „Dies ist die Prinzessin Mariana!“ riefen viele Stimmen. Ein Theil des Volkes folgte ihr. Andere liefen einem Wagen nach, der die jüngsten Kinder des Kurfürsten zur Frau von Weichs brachte.

Zu gleicher Zeit, als dieser aus dem Schlosse rollte, wurde ein Fenster des zweiten Stockes aufgerissen. Mollart trat daran, hinter ihm zeigten sich mehrere östreichische Uniformen. Wachen auf der Straße geboten Stille, und Mollart verkündete mit dem teuflischsten Triumph in Blicken und Zügen, eine große Papierrolle mit dem kaiserlichen Siegel in der Hand haltend, dem mit innerm Entsetzen zu ihm aufstarrenden Volke: daß seine Majestät der Kaiser über den ehemaligen Kurfürsten, Maximilian Emanuel von Baiern, die Reichsacht ausgesprochen, ihn aller seiner Ehren und Würden, Lande und Leute auf ewige Zeiten verlustig erklärt, von deutscher Erde verbannt habe, und es Jedem frei stehe, den Geächteten, wo er ihn treffe, zu ermorden.

Todtenbleich wurden die Gesichter umher. Eine schauervolle Stille trat ein. Starr, die Faust geballt sah Törring empor zu dem Fenster, von

dem die schreckliche Kunde gekommen, bis ein schmerzlicher Schrei seiner zusammengepreßten Brust Luft machte. Auch das Volk erwachte nach dem ersten Schrecken aus seiner Erstarrung. Einige rauften sich heulend die Haare, Andere stießen Klagen, Drohungen aus; Mehrere drangen sogar wüthend gegen das Schloß, sie schrieen nach Mollart. Sie aber wurden ergriffen, und fort in die schon lange überfüllten Kerker geschleppt. Patrouillen durchzogen die Straßen. Das Volk in seiner Ohnmacht ward gezwungen, sich zu trennen. Es floh aus einander, verlor sich in seine Häuser. Von den Feinden nicht gehört, hallten in diesen von der Verzweiflung Geheul und Klagen, von ihrer Wuth, ihren Flüchen und Drohungen die Mauern wieder.

Auch Törring hatte die Stätte, wo er das Entsetzliche vernommen, verlassen. In München hatte er nichts mehr zu thun. Fort riß es ihn zu dem Geächteten, zu dem Unglücklichen, dessen Leben der meuchlerischen Hand eines jeden Schurken Preis gegeben. Sein Weg führte ihn an dem Rathhause vorüber. Hier wurde durch einen Herold die Achtserklärung verkündet. Die Straße aber wäre leer gewesen, hätte sich nicht kaiserliches Militair um den Achtsverkündiger gedrängt.

Den Hut tief in das Gesicht gedrückt, wollte Törring vorüber. Allein rohe, in ihrem Übermuthe ungezügelte Soldaten hielten ihn unter Stößen fest. Er mußte stehen, zuhören — und erst als des Kaisers Herold zu Ende war, ließen sie ihn wieder gehen. — Noch ehe er das Thor erreichte, riefen auch schon von den Thürmen brüllende Stimmen die Achtserklärung Maximilian Emanuel's auf die zagende Stadt hernieder. Das Volk mußte sie hören, ob es wollte oder nicht. Fort, fort eilte Törring. „O mein heldenkühner, unglücklicher Fürst!" klagte er dabei aus zerrissener Brust. „Armes, armes Vaterland! Untergegangenes Baiern!"

Ende des zweiten Bandes.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Stengel, Franziska <<von>>,

Maximilian Emanuel und seine Baiern

Bd.: 2

Leipzig (1835)

P.o.germ. 1419 n-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10120688-9